

Lehre und Wehre.

Jahrgang 29.

März 1883.

No. 3.

Vorwort.

(Schluß.)

Zu den Wahrheiten, welche durch die Reformation wieder ans Licht gebracht sind, gehört auch die, daß ein Christ der Gnade Gottes und seiner Seligkeit gewiß sein könne und solle. Die genteilige Lehre des Papsttums, die Lehre nämlich, daß ein Christ über die Gnade Gottes und die Erlangung der Seligkeit in Zweifel und Ungewißheit bleiben müsse, hat die Kirche der Reformation als einen antichristlichen Irrtum erkannt, bekämpft und verworfen. „Wenn gleich im Papsttum“ — schreibt Luther zu Gal. 4, 6. — „sonst alles recht und gut wäre, wie es doch nicht ist, so wäre doch das, daß sie die Leute an Gottes Gnade und Willen so zweifeln lehren, ein solch ungeheuer schädlicher Irrtum, das nicht zu sagen ist.“ „Derhalb auch niemand zweifeln soll, daß das Papsttum eine rechte Nordgrube der Seelen und Gewissen und des Teufels eigen Reich und Raifertum sei.“ Luther fordert die Christenheit zu Lob und Dank gegen Gott auf, daß sie „von dem verzweifeltsten Irrtum“ durch das Evangelium befreit sei: „Darum sollen wir unserem lieben Gott danken in Ewigkeit, daß wir von dem verzweifeltsten Irrtum sind los worden und können nun fürwahr wissen und halten, daß der Heilige Geist, wie St. Paulus sagt, in unserem Herzen schreiet und ein unaussprechliches Seufzen anrichtet.“ Er ermahnt die „jungen Leute“: „Für diesem gottlosen Irrtum, darauf das ganze Papsttum gegründet ist, sollet ihr jungen Leute, weil ihr damit noch unbeschmeißet seid, fliehen und dafür einen Abscheu haben als für der allergiftigsten und schädlichsten Pestilenz, so da sein mag. Wir alte Gesellen, so von Jugend auf in solchem Irrtum auferzogen sind, sind noch so tief darin ersoffen, daß uns wohl so sauer und schwer wird, daß wir sein aus dem Herzen los werden und vergessen mögen, als schwer es uns wird, daß wir den rechten Glauben begreifen und lernen.“

Luther sieht durch die Zweifel-Lehre der Papisten das ganze Erlösungswerk, Evangelium und Sakramente verleugnet. Er

führt immer wieder aus, die ganze Offenbarung Gottes, Christi Menschwerdung, die Heilige Schrift, die Predigt des Evangeliums, die Einsetzung der Sacramente haben den Zweck, uns der Ungewißheit zu entheben und der Gnade Gottes und der Seligkeit gewiß zu machen. Er schreibt: „Es hat der verfluchte Pabst durch solche seine gottlose Lehre, da er die Leute heiſet an Gottes Gnade zweifeln, aus der Christenheit hinweggeriſſen Gott ſamt allen ſeinen Verheiſungen, hat das liebe Evangelium unterdrückt, den Glauben an Chriſtum, der um unſerer Sünde willen dahin gegeben und um unſerer Gerechtigkeit willen auferweckt iſt, in der Menſchen Herzen ganz und gar vertilget.“¹⁾ Er ſchreibt gegen diejenigen, welche die Lehre von der Prädeſtination mißbrauchten, um eine Ungewißheit des Heils anzunehmen: „So wäre Gott nach Jener Läſterung überaus thöricht geweſen, daß er ſeinen Sohn ſandte, Geſetz und Evangelium offenbarte, Apoſtel ſandte, wenn er nur dies wollte, daß wir ungewiß wären und zweifelten, ob wir ſelig oder verdammt ſollten werden. Aber das iſt des Teufels Betrug, wodurch er uns in Zweifel und Unglauben zu führen trachtet, da Chriſtus doch deſhalb in die Welt gekommen iſt, um uns ganz gewiß (certissimos) zu machen.“²⁾ In Bezug auf den Spruch Prediger 9, 1.,³⁾ den die Papiſten zur Beſtätigung „ihres ſchädlichen Irrtums“ anführten, bemerkt Luther: „Er will freilich nicht gemeint noch verſtanden haben das, das ſie träumen, nämlich, daß der Menſch zweifeln ſoll, ob er bei Gott in Gnad oder Ungnad jezt ſei oder ſein werde. Denn die ganze Schrift geht damit um, daß wir nicht zweifeln ſollen, ſondern gewiß ſein, hoffen, vertrauen, und glauben, Gott ſei barmherzig, gütig, geduldig, treu und wahrhaftig, der nimmermehr lügen noch trügen könne, ſondern ſeine Verheiſung aufs allergewiſſeſte halte. Ja, der nicht allein halten und thun wolle, ſondern der ſchon bereit reichlich und überflüſſig gehalten und gethan habe; ſintemal er ſeinen einigen Sohn für unſere Sünde in den Tod am Kreuz gegeben hat, auf daß alle, ſo an ihn glauben, nicht verderben, ſondern das ewige Leben haben. Wer das faſſet und glaubet, daß Gott Schöpfer Himmels und der Erden ſeinen einigen Sohn für uns arme Sünder hat ſterben laſſen zc., dem iſt's kein Zweifel, ſondern die gewiſſe Wahrheit, daß Gott verſühnet, uns gnädig und uns von Herzen hold und gütig worden ſei und alle Feindſchaft und Zorn gegen uns allzumal hingelegt habe.“ (Zu Gal. 4, 6.) Weil ſeiner Seligkeit gewiß ſein und gewiß ſein, daß ich ein Erwählter bin, ſachlich daſſelbe iſt, ſo ſchreibt Luther auch von dem Zweifel an der Erwählung: „Nicht frei ſind jene Gedanken oder Zweifel in Bezug auf die Prädeſtination, ſondern ſie ſind gottlos, verrucht, teuſliſch.“⁴⁾

1) Zu Gal. 4, 6.

2) Zu 1 Moſ. 26, 9.

3) „Doch kennet kein Menſch weder die Liebe noch den Haß irgend eines, den er vor ſich hat.“

4) Zu 1 Moſ. 26, 9.

Ebenso hat die lutherische Kirche in ihrem Bekenntnis die Lehre von der Ungewißheit der Christen in Bezug auf die Erlangung der Seligkeit abgewiesen. Sie läßt den Christen in der Erklärung des dritten Artikels bekennen: „Und mir samt allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben wird. Das ist gewißlich wahr!“ In der Apologie heißt es: „Ein Gewissen, das da zweifelt, das fliehet vor Gott und verzweifelt und kann nicht hoffen. Nu muß aber die Hoffnung des ewigen Lebens gewiß sein.“¹⁾ Daß ein Christ des ewigen Lebens gewiß sein solle, ist also dem Bekenntnis aus der Schrift erkannter Grundsatz, so sehr, daß von diesem Grundsatz aus (wie auch bei Luther) immer wieder gegen die papistische Werklehre argumentiert wird, als welche das Herz zu dieser Gewißheit nicht kommen lasse.

Sollte man hiernach nicht meinen, es sei ganz unmöglich, daß Leute, welche Lutheraner sein wollen, auftreten und die Christen lehren, ein Christ könne und dürfe seiner Seligkeit nicht gewiß sein? Und doch ist das jetzt geschehen! Unsere Gegner in dem Streit über die Lehre von der Befeh- rung und Gnadenwahl haben auch die Lehre proklamiert und verfochten, ein Christ solle und dürfe nicht mit Glaubensgewißheit dafür halten, daß er im Glauben beharren und die Seligkeit erlangen werde. Eine Gewiß- heit des gegenwärtigen Gnadenstandes wollen sie stehen lassen, aber daß ein Christ auch seiner Beharrung oder seiner Seligkeit im Glauben gewiß sein solle, nennen sie eine Verführung zu fleischlicher Sicherheit. Die Seligkeit soll ein Christ nur „hoffen“, indem sie das Wort „Hoffnung“ nicht im schriftgemäßen Sinne von der Hoffnung, die nicht zu Schan- den werden läßt, Röm 5, 5., nehmen, sondern von einer bloßen Mei- nung, mit der der Christ sehr wohl zu Schanden werden kann, verstehen. Prof. Schmidt gab gleich anfangs die Erklärung ab, die Lehre, daß ein Christ seiner Erwählung und seiner Seligkeit gewiß sein solle, habe „keinen Grund in heiliger Schrift“ und sei insonderheit jungen Christen „ein höchst gefährlicher Trost.“²⁾ Ferner sagt derselbe: „Es ist nicht von Gott gebo- ten, mit göttlicher Glaubensgewißheit es vorherzuwissen (?), daß wir gewiß beharrlich bleiben werden, sondern (!) vielmehr in täglicher Furcht und Zittern zu schaffen, daß wir Beharrende werden durch den treuen und flei- ßigen Gebrauch der Gnadenmittel.“³⁾ Die Stelle Röm. 8, 38. 39.: „Ich bin gewiß“ 2c. wurde wiederholt so ausgelegt, als besage sie nur, daß die Gnade Gottes „objektiv“ gewiß sei, näher, daß Gott „an seinem Teile“ es nicht fehlen lassen werde, nicht aber, daß der Christ auch bei sich selbst ge- wiß sein solle, er werde an Gottes Gnade bleiben. Ja, einmal wurde sogar der Versuch gemacht, diese Stelle nach dem Vorgang der Papisten von einem Privilegium des Apostels Paulus auszulegen. Begründet

1) Art. III. S. 144.

2) Bgl. A. u. R. I, 235.

3) Thesen (18) für eine Konferenz.

wurde die Lehre von der Ungewißheit gegnerischerseits weiter damit, daß in der Schrift so viele Ermahnungen sich fänden, nach welcher ein Christ seine Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffen und sich wohl vorsehen solle, daß er nicht falle u. s. w. Auch die Exempel des Abfalls so Vieler sollten und müßten einen Christen notwendig in Zweifel und Ungewißheit über seine Seligkeit lassen; denn, „was anderen widerfahren ist, kann uns auch widerfahren.“¹⁾

Diese Beweisführung soll nachher noch kurz charakterisiert werden. So viel steht fest — und wird auch von diesen neuen Lutheranern bereitwillig zugegeben —: sie lehren, ein Christ soll über die schließliche Erlangung der Seligkeit keine Gewißheit haben, sondern dieselbe eine offene Frage sein lassen. Was sie von einem Gegensatz gegen eine „absolute“ Gewißheit geredet haben, ändert die Sache nicht. Wir lehrten und lehren eine Glaubensgewißheit, die sich auf die göttlichen Verheißungen gründet. Diese Glaubensgewißheit ist allerdings eine völlige Gewißheit, da der Glaube eine gewisse Zuversicht ist des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Hebr. 11, 1. Und diese Glaubensgewißheit wollen die Gegner nicht, wie das auch Prof. Schmidt in den obenangeführten Worten ausdrücklich sagt.

Diese Lehre nun von der Ungewißheit der Seligkeit ist die notwendige Folge der falschen Lehre von der Sünde und Gnade, welche unsere Gegner führen. Sie legen das, was beim Seligwerden den Ausschlag giebt, in den Menschen, und sie haben kein Evangelium und keine Gnade mehr im Sinne der heiligen Schrift und der Kirche der Reformation. So brauchten sie gar nicht erst so angelegentlich einzuschärfen und zu beweisen, man könne und solle seiner Seligkeit nicht gewiß sein. Wer sich auf das von ihnen verschriebene Rezept einläßt, wird freilich von selbst an seinem Heile immer zweifeln, wenn es ihm überhaupt mit der Frage nach der Seligkeit ein Ernst ist. Man hat sich ja gegnerischerseits die Aufgabe gestellt, Gottes Gerechtigkeit und Unparteilichkeit angesichts der Thatsache, daß nur ein Teil der Menschen faktisch im Glauben erhalten und selig wird, vor der menschlichen Vernunft zu salvidieren. Man löst diese Aufgabe so, daß man die Gnade, durch welche Gott im Glauben erhalten will, an eine Bedingung knüpft. Diejenigen Menschen nun, welche diese Bedingung erfüllen und so sich vor andern hervorthun, werden der Gnade theilhaftig. So spricht die menschliche Vernunft Gott von aller Willkür und Parteilichkeit frei, indem sie es natürlich ganz angemessen findet, daß diejenigen, welche sich durch die Erfüllung der gestellten Bedingung vor anderen auszeichnen, mit der „Gnade“ der Beharrung belohnt werden. Ja, man hat wirklich gegnerischerseits disertis verbis alle Verheißungen Gottes zu bedingten, zu durch menschliches Thun bedingten Verheißungen, gemacht. Wiesen

1) Das sogenannte „Zeugnis wider die neue, falsche Gnadenwahllehre der Missouri-Synode“, S. 57.

wir, um darzuthun, daß ein Christ seiner Seligkeit im Glauben gewiß sein könne und solle, auf Verheißungen hin, wie diese: „Ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen“ (Joh. 10, 28.); „Der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Christi“ (Phil. 1, 6. 2c.), so antwortete man immer wieder: Das gilt nur unter der Bedingung oder Voraussetzung, daß jemand nicht mutwillig widerstrebt, nicht mutwillig sündigt, sich recht verhält 2c. In dem schon oben erwähnten „Zeugnis“ z. B. werden die göttlichen Verheißungen in Bezug auf die Beharrung angeführt. Dann aber wird fortgefahren: „Daneben aber lehrt die Schrift auf das bestimmteste, daß nicht alle Gläubigen thatsächlich erhalten werden. . . . Jene Verheißungen müssen also eine Bedingung in sich schließen. Wenn Gott den Gläubigen die Erhaltung im Glauben unbeding't zugesagt hätte und dann doch viele nicht erhielte, so hielte er sein Wort nicht.“ So soll die Verheißung Joh. 10, 28.: „Meine Schafe wird mir niemand aus meiner Hand reißen“ durch die Leistung bedingt sein: „Meine Schafe hören meine Stimme und folgen mir.“¹⁾ Man redet gegenwärtig von den Verheißungen Gottes, welche sich auf die Erhaltung im Glauben beziehen, immerfort so, als sagten sie dem Christen wohl Schutz vor allem anderen, nur nicht vor seinem bösen Fleische zu, wenigstens nicht vor dem mutwilligen Widerstreben. Es heißt in der angezogenen Schrift S. 56: „Petrus sagt 2 Pet. 3, 17.: Verwahrt euch, daß ihr nicht durch Irrtum der ruchlosen Leute verführet werdet und entfallet aus eurer eigenen Festung. Diese ‚Festung‘ ist die unverbrüchliche Treue und Schutz Gottes; daraus kann uns niemand reißen; wir aber können daraus entfallen. Ein Christ kann es daher nicht weiter bringen, denn daß er jeder Zeit der göttlichen Gnade gewiß ist, jeder Zeit also auch zum Sterben bereit ist, im Hinblick auf die Zukunft aber jeder Zeit nur weiß: Gott wird mich gewißlich erhalten, wenn ich nicht selbst durch mutwillige Sünden es verhindere.“ Der Papist Cochläus drückte denselben Gedanken in seiner Polemik gegen die Apologie noch etwas naiver so aus: „Die Verheißung des Evangeliums ist zwar ganz gewiß an sich, aber ungewiß ist uns und den einzelnen, ob wir dieser Verheißung würdig sind“²⁾, mit anderen Worten: ob wir die Bedingung, auf welche hin die Verheißung sich vollzieht, erfüllt haben. Überhaupt charakterisiert es die Ausführungen unserer Gegner, daß sie die Stellen der Schrift, des Bekenntnisses 2c., welche Ermahnungen an die Gläubigen oder Beschreibungen derselben enthalten, so verwerten, daß Bedingungen der Gnade herauskommen.

1) A. a. O. S. 55.

2) Bei Lämmer, Vortridentinisch-katholische Theologie. Berlin, 1858. S. 161: Certissima quidem est evangelii promissio secundum se, sed incertum nobis et singulis, an ea promissione digni simus.

Daß bei dieser „Theologie“ von einer Gewißheit der Seligkeit für die Gläubigen nicht die Rede sein kann, liegt auf der Hand. Wir haben uns früher vergegenwärtigt: Wer in den Handel von der Rechtfertigung und Erlangung der Seligkeit auch die scheinbar geringste menschliche Leistung einmengt, hat sofort den Begriff der Gnade verloren. Die Gnade leidet kein Menschenwerk neben sich. Eins schließt das andere aus. Wer das Menschenwerk festhalten will, verliert die Gnade; wer die Gnade festhalten will, muß das Menschenwerk fahren lassen. Ebenso schließen sich auch Forderung von Menschenwerk in Sachen der Seligkeit und Gewißheit der Seligkeit gegenseitig aus. Nur wo die Gnade, das Evangelium ganz rein bleibt, kann Gewißheit der Seligkeit sein. Sowie die Gnade durch Beimischung des scheinbar geringsten Menschenwerkes geschwunden ist, ist auch sofort die Gewißheit der Seligkeit dahin. Auf ein Mehr oder Weniger kommt es hierbei gar nicht an. Ob die Forderung, durch welche ich die Verheißung der Erhaltung im Glauben bedingt sein lasse, groß oder klein ist, gilt ganz gleich. Ob für einen armen Mann, der nichts sein eigen nennt, die Erlangung eines großen Besitzes durch die Erlegung von tausend oder von einem Dollar bedingt ist, kommt für ihn auf dasselbe hinaus. Der Besitz ist ihm vollkommen ungewiß gemacht, er kann auch nicht den ausbedungenen einen Dollar entrichten. So ist der Mensch im Geistlichen vollkommen arm vor Gott. Nicht ein Fünkeln geistlicher Kräfte kann er sein eigen nennen. Er ist also nicht imstande, auch nur die geringste Bedingung für die Erlangung der Gnade zu erfüllen. Wird ihm eine solche Bedingung gestellt, so ist das versprochene Gut seinen Blicken entschwunden. Und nun fordern unsere Gegner nicht ein Geringes, sondern etwas sehr Großes von dem Menschen. Er soll die Unterlassung des mutwilligen Widerstrebens oder des mutwilligen Sündigens leisten: er, der nach dem Zeugnis des Heiligen Geistes seiner natürlichen Gesinnung nach eine Feindschaft wider Gott ist (Röm. 8, 7.) und das Evangelium von Christo für eine Thorheit hält (1 Kor. 2, 14.). Aber auch wenn ein „Kraft der Gnade“ geleistetes Werk als Bedingung der Verheißung hingestellt wird — obgleich gegnerischerseits konsequenterweise ein solches Werk nicht gemeint sein kann, da man von einem *praerequisitum* der Gnadenverheißung, also von etwas, was außer und abgesehen von der Gnade geschieht, redet —: so ist das Resultat doch immer Zweifel und Ungewißheit. Denn dann entsteht die Frage, auf welche Luther und die lutherischen Theologen immerfort hinweisen, ob das als Bedingung gesetzte und von uns geleistete Werk auch die rechte Beschaffenheit, näher, die genügende Güte gehabt habe. Ja, wenn die Erlangung der Seligkeit auch nur durch ein gläubiges Vater-unser bedingt wäre, so wäre sie dadurch dem Christen schon vollständig ungewiß. Der Teufel sollte mir meine Gläubigkeit mit gutem Grund wohl bald verdächtig machen. Aber darum hat Gott anders für uns arme Sünder gesorgt. Er hat Gerechtigkeit und Seligkeit von dem Gesetz, das

heißt, von jeglichem Menschenwerk als Bedingung, vollkommen losgelöst und unabhängig gemacht; er will den Menschen wirklich „Gnade“ widerfahren lassen, damit ihnen das Erbe gewiß sei. „Derhalten muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden und die Verheißung fest bleibe allem Samen“ (Röm. 4, 16.). Ja, wären auch die Gnadenverheißungen durch menschliches Thun bedingt, forderten sie auch Werke von uns: dann stünde unser Todesurteil nicht bloß im Gesetz, sondern auch im Evangelium; dann verkündigte uns auch das Evangelium nicht Friede, sondern Zorn.

Lassen wir hier Luther reden, der wie kaum ein anderer in der Schule der Anfechtung es erfahren hat, was es heiße, Gnade und Seligkeit durch menschliches Thun bedingt sein lassen, wie dadurch sofort alle Gewißheit des Heils schwinde. Er schreibt ebenfalls zu Gal. 4, 6.: „Das Evangelium heißt uns ansehen nicht unsere Werke und Vollkommenheit, sondern Gott selbst, der die Verheißung thut. Item, Christum, der da ausgerichtet und ans Licht gebracht hat das, so verheißen war. Dagegen aber heißt der Papst ansehen nicht Gott, der da verheißet, auch nicht Christum, der unser Mittler und Hoherpriester ist, sondern unsere Werk und Verdienst, da kann nichts anderes folgen, als daß man ungewiß wird, ob uns Gott gnädig sei, und endlich verzweifelse. Denn die Sache ist gegründet auf unser Werk, Verdienst und Gerechtigkeit 2c. Wann's aber auf Gottes Verheißung und Christum, den rechten unbeweglichen Fels, gegründet ist, ist man der Sache gewiß, sicher und fröhlich im Heiligen Geist.“ Und in de servo arbitrio: „Ich will das für mich bekennen: Ich wollte nicht, ob es geschehen könnte, daß mir ein freier Wille gelassen wäre, oder daß etwas in meiner Hand gelassen wäre, damit ich könnte nach der Seligkeit streben: nicht allein darum, daß ich in so viel Anfechtungen, bösen Tücken und Anläufen des Teufels nicht wüßte zu bestehen und zu bleiben (nach dem ein Teufel stärker ist denn alle Menschen und nicht möglich wäre jemand, selig zu werden); sondern wenn auch keine Gefährlichkeit, keine Anfechtung, keine Teufel wären, so wäre doch alle meine Arbeit aufs Ungewisse gethan, als der in die Luft streichet und mein Gewissen, wenn ich auch bis an den jüngsten Tag lebte und wirkte, wäre nimmer sicher und gewiß, wie viel es thun sollte, daß Gott genug geschähe, denn was ich für ein Werk auf Erden immer thäte, so wäre doch das Knötlein im Gewissen, ob das also Gott gefiele oder ob er etwas mehr forderte, wie auch in allen Werkheiligen die Erfahrung beweiset und wie ich mit meinem großen Schaden binnen vielen Jahren genugsam gelernet habe. Aber so nun Gott meine Seligkeit aus meinem freien Willen genommen hat und in seinen freien Willen gestellet und nun zugesaget, mich nicht durch mein Leben oder Werk, sondern durch seine Gnade und Barmherzigkeit zu erhalten, so bin ich sicher und gewiß, daß er getreu ist und mir nicht lügen wird. Dazu, daß er stark und

gewaltig genug ist, daß kein Teufel noch Widerwärtigkeit ihm können etwas anhaben oder mich ihm wegreißen. Also saget er nun Joh. 10, 28. 29.: Niemand wird sie aus meiner Hand reißen. Denn der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer, denn sie alle.“¹⁾ Ganz anders aber unsere neuen Lutheraner! Sie wollen ihre Seligkeit durchaus in ihre Hand bekommen, indem sie die Verheißungen Gottes durch Menschenthun bedingt sein lassen. Das Resultat ist das von ihnen gewünschte: Zweifel und Ungewißheit.

Nun noch einige Worte in Bezug auf die Art der Beweisführung, welcher sich unsere Gegner bedienen, um den Zweifel der schließlichen Erlangung der Seligkeit als echt christlich, die Gewißheit der Seligkeit dagegen als ein zu bekämpfendes Laster darzuthun. Wie schon erwähnt, so verwenden sie hier die Ermahnungen und Warnungen, welche in der Schrift den Christen vorgelegt werden; auch die Thatsache, daß so manche, die einst sein ließen, hingefallen und nie wieder aufgestanden sind. So soll ein Christ unmöglich mit Glaubensgewißheit dafür halten können, daß er gewißlich das Ende des Glaubens, der Seelen Seligkeit, davonbringen werde. Hier offenbart sich der größte geistliche Unverstand auf gegnerischer Seite. Hier tritt eine geistliche Blindheit zutage, die mit Grauen und Entsetzen erfüllt; zumal, wenn man erwägt, daß diese Blindheit als die Vertreterin des genuinen Luthertums angesehen sein will und alles, was lutherisch ist, unter ihre Fahnen ruft. — Wir fragen: Wozu gehören die Ermahnungen und Warnungen und der Hinweis auf die Thatsache, daß Viele, die einst Christen waren, abgefallen und verloren gegangen sind — zum Gesetz oder zum Evangelium? Alle, welche überhaupt noch etwas vom Unterschiede des Gesetzes und Evangeliums wissen, werden sagen: Zum Gesetz. Wir fragen weiter: Woraus soll einem Christen, der vor Gott im Staube liegt, die Bosheit seines Fleisches erkennt und an aller eigenen Kraft verzagt, die Frage: „Werde ich das Ende des Glaubens davonbringen und selig werden?“ beantwortet werden — aus dem Gesetz oder aus dem Evangelium? Einzig und allein aus dem Evangelium! Einem solchen sollen die süßen Gnadenverheißungen: „Der in euch angefangen hat das gute Werk, wird's auch vollführen bis an den Tag Christi“, „Ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen“ 2c. vorgehalten werden. Wenn unsere Gegner nun sagen, in diese Verheißungen müßten auch sofort die Warnungen und Drohungen eingeschoben werden, so begehen sie die greulichste Vermischung von Gesetz und Evangelium. Das Gesetz gehört für den alten Adam, für den Christen, insofern sein sündliches Fleisch durch Drohungen im Zaume zu halten ist. Für den Christen als solchen und insofern er im Staube liegt, die Bosheit seines Fleisches und sein gänzlichcs Unvermögen erkennt, sofern er angesichts der Thatsache,

1) Dresdener Ausgabe, S. 323 f.

daß Viele, die einst fein liefen, abgefallen sind, im innersten Herzen zittert und zagt, ja, verzweifeln will — für einen solchen gehört das Evangelium, das lautere Evangelium. Und nur als ein solcher kommt ja der Christ bei der Frage, ob er seiner Seligkeit gewiß sein könne und solle, in Betracht. Insofern der Christ noch das Fleisch an sich hat, ist in ihm weder Erkenntnis der Sünde, noch Glaube und Vertrauen, sondern eitel Blindheit, Verkehrtheit und Unglaube. Darum ist dem Christen, der seine Schwachheit erkennt und beseufzt, die Frage nach der Erlangung der Seligkeit allein mit dem Evangelium, mit den Gnadenverheißungen zu beantworten. Die Gnadenverheißungen sollen den Christen ja gerade angesichts der Schwachheit, ja Bosheit des Fleisches, und angesichts der Exempel des Abfalls trösten und mit der Zuversicht erfüllen, daß Gottes Kraft in den Schwachen mächtig sein werde. Hier tritt wieder einmal recht grell der Gegensatz zu tage, in welchem unsere lutherisch sein wollenden Gegner mit der Kirche der Reformation stehen. Luther schreibt z. B.: „Sicht dich deine Sünde und Unwürdigkeit an und fällt dir darüber ein, du seiest von Gott nicht versehen . . . und erschrickst über den greulichen Exempeln göttliches Zorns und Gerichts zc., so disputiere nicht lange, warum Gott dies oder jenes also mache und nicht anders, so er doch wohl könnte zc. Auch unterstehe dich nicht, den Abgrund göttlicher Verzeihung mit der Vernunft zu erforschen . . ., sondern halte dich an die Verheißung des Evangelii“. ¹⁾ Unsere Gegner dagegen sagen: Gegenüber „den greulichen Exempeln göttliches Zorns“, gegenüber der Thatsache, daß Viele, die einst glaubten, abfielen, giebt es keinen Trost; „was anderen widerfahren ist, kann uns auch widerfahren“, ²⁾ sagen sie dem, dem um Trost bange ist. Unser Bekenntnis sagt: „Wir gläuben, lehren und bekennen auch, unangesehen daß den Rechtgläubigen und wahrhaftig Wiedergeborenen auch noch viel Schwachheit und Gebrechen anhängen, bis in die Gruben, do sie doch der Ursach halben weder an ihrer Gerechtigkeit, so ihnen durch den Glauben zugerechnet, noch an ihrer Seelen Seligkeit zweifeln sollen“. ³⁾ Lutherische Lehre also ist, daß ein Christ trotz seiner Schwachheit und Gebrechen, die er bei sich findet, seiner Seligkeit gewiß sein soll, indem er auf Gottes Gnade schaut, die ihn trotz seiner Schwachheit erhalten will; unsere Gegner aber heißen den Christen zweifeln, weil er schwach ist, und strafen es als Vermessenheit, wenn ein Christ bei seiner Schwachheit eine Gewißheit der Seligkeit haben wollte.* Unser Bekenntnis hält den Christen vor: „Weil sie (unsere Seligkeit) durch Schwachheit und Bosheit unseres Fleisches aus unseren Händen leichtlich könnte verloren oder durch List und Gewalt des Teufels und der Welt daraus gerissen oder genommen werden“, daß Gott „dieselbige in seinem ewi-

1) Erl. A. 52, 6.

2) Siehe oben.

3) Konkordienf. Epit. Art 3. S. 528.

gen Vorsatz, welcher nicht feilen oder umgestoßen werden kann, verordnet und in die allmächtige Hand unsers Heilandes Jesu Christi, daraus uns niemand reißen kann, zu bewahren gelehrt habe.¹⁾ Unsere neuen Lutheraner dagegen sagen: Was die „Bosheit des Fleisches“ betrifft, das „mutwillige Widerstreben“, die „mutwilligen Sünden“: da siehe du selber zu.

Wir schließen hier das diesjährige Vorwort zu „Lehre und Wehre“. Die lutherische Kirche feiert in diesem Jahre das Gedächtnis des Mannes, durch den Gott einst das Licht der lauterer Wahrheit seiner Kirche wieder geschenkt hat. Nun ist innerhalb der lutherischen Kirche in der Ohiosynode und den Anhängern Prof. Schmidt's eine Richtung hervorgetreten, die, wie wir nachgewiesen haben, die Grundlehren der Kirche der Reformation verleugnet, die Lehren, daß allein die Schrift Artikel des Glaubens zu stellen habe, daß ein Mensch allein aus Gnaden gerecht und selig werde und seiner Seligkeit gewiß sein könne, wie auch den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium aufhebt. So hat die lutherische Kirche, wenn sie das Gedächtnis Luthers recht begehren will, vor allen Dingen auch die Aufgabe, der Ohio-Schmidt'schen Richtung sich mit allen Kräften entgegenzustellen. Jeder, dem Gott das Licht der Erkenntnis geschenkt hat, hat die Pflicht, den so grob Irrenden entgegenzutreten, damit sie womöglich noch zur Erkenntnis ihres Irrtums kommen, oder doch je ihr Irrtum in möglichst enge Grenzen eingedämmt werde, daß er nicht wie eine Pest noch größere Kreise vergifte. Es steht wahrhaftig so: wir könnten das Begräbnis der lutherischen Kirche in diesem Jahre feiern, wenn die Ohioschen Lehren und Grundsätze in der lutherischen Kirche Aufnahme gefunden hätten.

F. P.

Einige Bemerkungen zu einem in Dr. Luthardts „Theologischem Literaturblatt“ enthaltenen Artikel gegen Missouri.

In Dr. Luthardts „Theologischem Literaturblatt“ vom 26. Januar findet sich eine Anzeige der Allwardtschen Schrift gegen unsere Gnadenwahllehre, in welcher der Schreiber, D. in St., welcher sich bereits im vorigen Jahre in der Luthardtschen „Allgem. Ev.-Luth. Kirchenztg.“ über unseren Lehrstreit hat hören lassen (worauf wir bereits im Augustheft von „Lehre und Wehre“, S. 379 f., Bezug genommen haben), unsere Lehre auf das entschiedenste verurteilt. Zwar sollte man denken, die deutschen Herren Theologen müßten gerade jetzt davor zurückschrecken, über irgend jemand's Lehre auf Grund gegnerischer Darstellung derselben abzuurteilen, gewizigt durch das Beispiel des berühmten katholischen Schriftstellers Johannes Janssen, welcher in seiner „Geschichte des deutschen Vol-

1) Konfordinf. Solid. Decl. Art. 11. S. 714.

tes“ Luthers Lehre zwar fast lediglich mit Luthers Worten wiedergiebt, aber seine Citate aus ihrem Zusammenhang reißt, mit Einschiebseln versieht, durch Auslassungen verstümmelt und endlich so kunstvoll gruppiert, daß dabei fast immer das gerade Gegenteil von der Lehre herauskommt, welche Luther geführt hat. Geht doch darüber mit Recht ein Schrei der Entrüstung durch die ganze deutsche sogenannte protestantische Gelehrtenwelt. Weit entfernt aber, durch dies neueste, so eklatante Beispiel, wie unehrliche und fanatische Gegner oft unter der Maske ganz objektiver Darstellung die größten Entstellungen sich erlauben, gewitzigt worden zu sein, schöpft D. in St. vielmehr ohne alle Bedenken aus seiner unreinen Quelle und zieht dann daraus quasi *re bene gesta* seine Schlüsse. Solange die deutschen Herren Theologen dieses Verfahren innehalten, ist mit ihnen eine Auseinandersetzung unmöglich, davon ganz abgesehen, daß sie in der Regel von anderen Prinzipien ausgehen, als diejenigen sind, von welchen wir hier geleitet werden. Um jedoch einer Mißdeutung unseres Schweigens zuvorzukommen, mögen einige Bemerkungen zu jenem Artikel in Luthards „Theologischem Literaturblatt“ hier Platz finden.

Am Schluß des Artikels entnimmt D. als das Non-plus-ultra unserer Lehrgreuel der Schrift Allwardts folgendes angebliche Citat aus unseren Synodalberichten: „Ebenso wie ein parteiischer Vater, der ein Kind dem andern vorzieht, handelt der liebe Gott mit uns.“ Mit Recht fügt D. dem Wort „parteiisch“ ein fein Erstaunen andeutendes Ausrufungszeichen bei und erklärt mit gleichem Rechte jenes angebliche Citat für „eine an Blasphemie streifende Behauptung“. Sein Erstaunen wird aber noch größer werden, wenn wir ihm hierdurch bezeugen, daß die Worte: „Wie ein parteiischer Vater“ nicht unsere Worte, sondern ein uns in den Mund gelegtes Einschiebsel Allwardts sind. Womit will es nun der Recensent entschuldigen, daß er im Vertrauen auf einen lutherisch sich nennenden Janßen wider alle Wahrheit uns „eine an Blasphemie streifende Behauptung“ öffentlich zugeschrieben hat?

Unser deutscher Herr Recensent schreibt ferner: „Wie sie“ (er meint unsere hiesigen Gegner), „so haben auch wir seinerzeit nachgewiesen, daß Missouri, trotzdem daß es den allgemeinen Gnadentwillen Gottes neben dem ‚libitum‘, aus welchem die *discretio personarum* oder ‚die als ein Geheimnis über gewissen Personen schwebende Wahl‘ fließe, festzuhalten sucht, zwischen beiden nicht bloß kein Verhältnis zu finden weiß, sondern beide in einen unlösbaren Widerspruch zu einander setzt.“ Hierzu haben wir das Folgende zu bemerken: Wenn der Herr Recensent unter dem „libitum“ eine Willkürwahl versteht und uns die Annahme einer solchen zuschreibt, und wenn er unter dem Geheimnis der „*discretio personarum*“ auch das als ein Geheimnis begreift, warum gewisse Menschen nicht erwählt seien, so mißversteht er uns auf Grund seiner Quellen gründlich. Als wir, was erstlich das Wort „libitum“ betrifft, dieses Wort einmal in einem

Privatgespräch gebrauchten, da war unsere Meinung diese: wenn es zu der Frage kommt, warum bin gerade ich, der ich doch von Natur nicht besser bin, als die anderen, erwählt? so weiß ich davon nichts anderes zu sagen, als daß es Gott so gefallen hat; ohne daß jedoch damit im entferntesten geaugnet werden soll, daß Gott dazu seine gerechten und weisen Gründe gehabt, nur daß uns Gott diese seine Gründe in seinem Worte nicht geoffenbart habe. Daß wir dies mit dem „libitum“ haben anzeigen wollen, weiß der Herr Recensent jedenfalls selbst, da er dies in unserer von ihm seinerzeit recensierten „Berichtigung“ S. 17. (vgl. auch unsere „Beleuchtung“ S. 13.) ohne Zweifel gelesen haben wird. Wozu also gerade dieses leicht irreführende Wort als angeblich nicht nur kürzester, sondern auch signifikantester Ausdruck unserer Lehre?! — Was aber zum andern das Geheimniß der „*discretio personarum*“ betrifft, so besteht dasselbe nach unserer Lehre keineswegs darin, daß wir nicht wüßten, warum die Nichterwählten nicht erwählt sind, sondern darin, daß wir nicht wissen, warum gerade wir vor andern erwählt seien. Jenes ist in Gottes Wort klar geoffenbart; die Ursache davon liegt nämlich nach der Schrift im Menschen selbst; nicht im Nichtwollen Gottes, sondern allein im Nichtwollen und halsstarrigen Widerstreben des Menschen gegen die Gnade, die ihn zur Seligkeit führen will. (Matth. 23, 37.) Dieses hingegen, warum gerade wir vor andern erwählt sind, ist uns in Gottes Wort nicht in gleicher Weise geoffenbart; die Ursache davon liegt nämlich nach der Schrift nicht in uns, sondern allein in Gottes Erbarmen und Christi Verdienst. Diese Lehre ist aber, abgesehen davon, daß sie klare Schriftlehre ist (Hos. 13, 9.), nicht nur unsere und Luthers Lehre sowie die klare Lehre unseres Bekenntnisses¹⁾, sondern auch die allgemeine Lehre selbst jener lutherischen Dogmatiker des 17ten Jahrhunderts, welche annehmen zu müssen glaubten, die Wahl sei intuitu fidei geschehen. Auf die Frage z. B.: „Ob die Lutheraner dafür halten, daß die causa discretionis, warum die einen befehrt, die anderen nicht befehrt werden, einzig und allein bei dem Menschen sei?“ antwortet u. a. Johannes Musäus gegen den Calvinisten Wendelin, welcher dies den Lutheranern vorgeworfen hatte, in seiner Polemik folgendes: „Daß die causa discretionis, warum

1) Also heißt es in der Konfordinformel: „Darum es falsch und unrecht, wann gelehrt wird, daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und allerheiligst Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursach (aliquid in nobis) der Wahl Gottes sei, um welcher willen Gott uns zum ewigen Leben erwählet habe. Denn nicht allein ehe wir etwas Gutes gethan, sondern auch, ehe wir geboren werden, hat er uns in Christo erwählet, ja, ehe der Welt Grund gelegt war, und, „auf daß der Fürsatz Gottes bestünde nach der Wahl, ward zu ihm gesagt, nicht aus Verdienst der Werke, sondern aus Gnaden des Berufers, also: Der Größte soll dienstbar werden dem Kleinen.“ Wie davon geschrieben stehet: „Ich habe Jakob geliebet; aber Esau hab ich gehasset.“ Röm. 9, 11. ff. Gen. 25, 23. Mal. 1, 2. f.“ (Müller, S. 723, § 88. Bergl. S. 557, § 20.)

die einen bekehrt werden, einzig und allein bei dem Menschen sei, pflegen die Ausrufen nicht zu sagen; sie sagen vielmehr alle mit einem Munde, die Ursache, warum alle diejenigen bekehrt worden, welche bekehrt werden, sei **nicht** bei dem Menschen, sondern einzig und allein bei Gott; die Ursache aber, warum diejenigen, welche in ihrer Gottlosigkeit beharren, nicht bekehrt werden, sei nicht bei Gott, sondern einzig und allein bei dem Menschen.“ (Colleg. controversiar. p. 390.) Wohl liegt nun auch in der Lehre, daß zwar die Ursache der Nichtbekehrung und des Nichterwähltheits im Menschen, ja, einzig und allein im Menschen, daß aber die Ursache der Bekehrung und des Erwähltheits nicht im Menschen, sondern einzig und allein in Gott liege, ein undurchdringliches Geheimnis ¹⁾; aber ein wirklicher „Widerspruch“ ist damit nicht „gesetzt“, wie D. in St. will; denn ein wahrer Widerspruch ist bekanntlich nach Aristoteles nur der, „daß dem Nämlichen das Nämliche und in der nämlichen Beziehung zugleich zukomme und nicht zukomme.“ ²⁾ Dieses findet aber hier durchaus nicht statt. Sogleich von einem unlösbaren „Widerspruch“ zu reden, wenn zwei Schriftlehren sich nach unserer Vernunft nicht miteinander reimen lassen, ist weder logisch, noch der Majestät des Wortes Gottes gemäß. Unlösbares Geheimnis und unlösbarer Wider-

1) Die modern gläubige Theologie freilich beseitigt auch hier jedes Geheimnis. Dr. Luthardt z. B. erklärt: anzunehmen, daß der Mensch erst nach der Bekehrung mitwirke, sei „wider die sittliche Natur dieses Vorgangs“ (Komp. 3. Aufl. S. 206.); der Glaube sei „freier Gehorsam, den der Mensch leistet“, es sei „also die Bekehrung des Menschen eigene That“ (S. 202.); wenn bei den älteren Dogmatikern Wiedergeburt und Bekehrung „der Sache nach im wesentlichen zusammenfallen“, so sei das ein „Mangel in der dogmatischen Fassung“, denn „bei dieser Begriffsbestimmung von conversio“ fehle „das Moment der sittlichen Selbstthat des Menschen“ (S. 203.); die „Entscheidung für das Heil“ sei des Menschen „selbstthätiges Verhalten“ (S. 206.); wohl laute „die Darstellung der Konkordienformel öfter so, als ob (!) Gott allein alles wirke“, aber eben darum müsse man „allerdings anerkennen, daß sich die Darstellung der Konkordienformel nicht vorsichtig genug innerhalb der Grenzen des nötigen Maßes“ halte, das möge jedoch „wohl eine Nachwirkung der Weise der damaligen Streifliteratur sein, welche die Entschiedenheit in die möglichst starke und übertriebene Redeweise setze, mit der man die Gegensätze darstellte und vertrat“ (die Lehre vom freien Willen, S. 276.); es möge „die Gnade dem Menschen noch so nahe kommen: die Thüre“ müsse „der Mensch selbst aufmachen, daß Jesus zu ihm eingehe.“ (S. 427.) Daß dieser unverhüllte Synergismus jedes der Vernunft anstößige Geheimnis aus der Lehre von der Bekehrung und Wahl glücklich beseitigt, ist nicht zu leugnen, daß er aber der biblisch-lutherischen Lehre von diesen Werken Gottes Widersprüche, calvinischen Determinismus und calvinische absolute Wahl imputiert, dies ist offenbar nur ein Akt der Notwehr. Von einem Synergisten, solange er lutherisch sein will, gerechte Beurteilung der wahrhaft lutherischen Lehre von Bekehrung und Wahl verlangen, hieße, von ihm fordern, daß er seine Flagge einziehe.

2) Τὸ αὐτὸ ἅμα ὑπάρχειν τε καὶ μὴ ὑπάρχειν ἀδύνατον τῷ αὐτῷ καὶ κατὰ τὸ αὐτό. Metaphys. IV, 3.

spruch sind keine identischen Begriffe. Und gerade was das Verhältniß der Lehre von der Wahl zu anderen Lehren der heiligen Schrift betrifft, erklärt das Schlußbekenntnis unserer Kirche: „Gott hat von diesem Geheimnis noch viel verschwiegen und verborgen und allein seiner Weisheit und Erkenntnis vorbehalten, welches wir nicht erforschen, noch unseren Gedanken hierinnen folgen, schließen oder grübeln, sondern uns an das geoffenbarte Wort halten sollen. Welche Erinnerung zum höchsten vonnöten. Denn damit hat unser Fürwiz immer viel mehr Lust sich zu bekümmern, als mit dem, das Gott uns in seinem Wort davon offenbaret hat, weil wir's nicht zusammenreimen können; welches uns auch zu thun nicht befohlen ist.“ (Konf.ordb. von Müller, S. 715. § 52. f.) ¹⁾

Der Herr Recensent fährt fort: „Denn der missourische Satz: ‚Es hat Gott gefallen, das Geheimnis unserer Wahl gleichsam in die Predigt des Evangeliums einzukleiden und einzuhüllen, und durch diese Predigt uns kundzuthun und zu offenbaren‘, ist an sich nichtsagend und außerdem ein Widerspruch in sich (einhüllen‘ und ‚offenbaren‘ sind doch wohl konträre Gegensätze?) und, in seiner ersten Hälfte, auch ein Widerspruch gegen das Bekenntnis, welches bekanntlich sagt, daß die Wahl im Evangelium geoffenbart sei.“ Inwiefern jener missourische Satz erstlich „nichtsagend“ sein solle, das können wir (aber auch nur, wenn wir den Zusatz „an sich“ als nicht vorhanden ansehen, die Kausalkonjunktion „denn“ aber, mit welcher der Satz eingeführt wird, urgieren) uns allein daraus erklären, daß der Satz allerdings jenen angeblichen Widerspruch nicht löst. Das soll er aber auch gar nicht. Den anscheinenden Widerspruch wollen und können wir so wenig lösen, wie das Bekenntnis und diejenigen Theologen, die dasselbe gestellt und im Namen unserer Kirche verteidigt haben. Unser Bekenntnis rechnet z. B. unter das, was wir „nicht zusammenreimen können“, folgendes: „Einer wird verstoßt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer, so wohl in gleicher Schuld, wird wiederum bekehret“ 2c. (Seite 716, § 57.) So schreibt ferner Martin Chemnitz: „Nun sagt aber unser Katechismus im dritten Artikel unseres christlichen Glaubens, der Mensch könne nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum glauben oder zu ihm kommen, sondern der Heilige Geist müsse ihn zu solchem Glauben bringen, denn der Glaube ist eine Gabe Gottes; wie kommt es denn, daß Gott dem Judas solchen Glauben nicht ins Herz giebt, daß er auch hätte glauben können, daß ihm könnte durch Christum geholfen werden? Da müssen wir mit unseren Fragen wiederkehren und sagen Röm. 11.: ‚O welch eine

1) Die neuere Theologie scheint freilich gerade das für ihre Aufgabe anzusehen. Wie immer man aber darüber urteilen möge: lutherisch ist das jedenfalls nicht.

Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes, wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!“ Wir können und sollen dies nicht ausforschen und uns in solche Gedanken zu weit vertiefen.“ (Passionspredigten. Th. IV, S. 17.) Folgendes hat Jakob Andreä schon im Jahr 1563 in der von ihm selbst gestellten Straßburger Vergleichungsformel feierlich unterschrieben: „Daß diese Gnade oder diese Gabe des Glaubens von Gott nicht allen gegeben wird, da er alle zu sich ruft und zwar nach seiner unendlichen Güte ernstlich ruft: ‚Kommet zur Hochzeit, es ist alles bereit‘, das ist ein verschlossenes, Gott allein bekanntes, durch keine menschliche Vernunft erforschliches, mit Scheu zu betrachtendes und anzubetendes Geheimnis; wie geschrieben steht: ‚O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!‘ Röm. 11. Und Christus sagt Gott dem Vater Dank, daß er solches den Weisen und Klugen verborgen und es den Unmündigen offenbaret habe. Matth. 11. Indessen sollen sich angefochtene Gewissen an dieser verborgenen Weise des göttlichen Willens nicht stoßen, sondern auf den in Christo geoffenbarten Willen Gottes sehen, welcher alle Sünder zu sich ruft.“ (S. Löschers Hist. mot. II, 288.) So schreibt Nikolaus Selnecker, und zwar nachdem die Konkordienformel längst erschienen war, nämlich im Jahre 1586: „Obgleich Gott aus allen Nichtwollenden Wollende machen könnte, so thut er dies doch nicht; und warum er dies nicht thue, hat er seine gerechtesten und weisesten Ursachen, welche zu erforschen unsere Sache nicht ist. Vielmehr sind wir schuldig, von ganzem Herzen Dank zu sagen, daß er uns durch die Predigt des Evangeliums zur Gemeinschaft des ewigen Lebens berufen und unsere Herzen durch den Glauben erleuchtet hat.“ (In omnes epp. Pauli commentar. I, f. 213.) So schreibt Christoph Körner im Jahre 1583: „Seine“ (nämlich Gottes) „Gerichte, vermöge welcher er diesen erwählt und selig macht, jenen aber nicht erwählt und selig macht, kann niemand mit seinen Gedanken, sei es auf irgendwelche Weise, erforschen und erreichen.“ (In ep. ad Rom. script. p. 149.) So schreiben endlich die drei Verfasser der Apologie der Konkordienformel, Chemnitz, Selnecker und Tim. Kirchner, gemeinschaftlich: „Wenn aber gefragt wird, warum denn Gott der Herr nicht alle Menschen **(das er doch wohl könnte)** durch seinen Heiligen Geist bekehre und gläubig mache u. s. w., (so) sollen wir mit dem Apostel ferner sprechen: ‚Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!‘ ... Dringen sie (die Calvinisten) auf uns und sprechen: Weil ihr die Wahl der Auserwählten gestehet, so müßt ihr auch das andere gestehen, nämlich daß in Gott selbst eine Ursache sei der Verwerfung von Ewigkeit u. s. w.: so sagen

wir, daß wir keineswegs bedacht sind, Gott zum Ursacher der Verwerfung zu machen (die eigentlich nicht in Gott, sondern in der Sünde stehet) und ihm selbst wirklich die Ursache der Verdammnis der Gottlosen zuzuschreiben, sondern wollen bei dem Sprüchlein des Propheten Hosea Kap. 13. bleiben, da Gott spricht: „Israel, du bringest dich in Unglück, dein Heil stehet allein bei mir.“ Wollen auch, wie droben aus Luther gehört, von dem lieben Gott, sofern er verborgen ist und sich nicht geoffenbaret hat, nicht forschen. Denn es ist uns doch zu hoch und könnens nicht begreifen; je mehr wir uns diesfalls einlassen, je weiter wir von dem lieben Gott kommen und je mehr wir an seinem gnädigsten Willen gegen uns zweifeln. Solchergestalt ist auch das Konkordienbuch nicht in Abrede, daß Gott nicht in allen Menschen gleicherweise wirke; denn viel sind zu allen Zeiten, die er durchs öffentliche Predigtamt nicht berufen hat: daß wir aber darum mit dem Gegenteil“ (nämlich mit den Calvinisten) „schließen sollten, daß er eine wirkliche Ursache sei der Verwerfung solcher Leute und daß er's für sich aus bloßem Rat beschloßen, daß er sie verwerfen und ewiglich verstoßen wolle, auch außerhalb der Sünde, sollen sie uns nimmermehr bereden. Denn genug ist es, daß, wenn wir an diese Tiefe kommen, mit dem Apostel Röm. 11. sprechen: „Seine Gerichte sind unerforschlich“, und 1 Kor. 15.: „Wir danken Gott, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum.“ Was darüber ist, wird uns unser Seligmacher Christus im ewigen Leben selbst offenbaren.“ (Apologia. 1584. f. 206. 207.) Wir meinen, diese Citate zeigen zur Genüge, daß sowohl unser Bekenntnis, als diejenigen unserer Theologen, deren richtiges Verständnis des Bekenntnisses und deren Bekenntnistreue über allen Zweifel erhaben ist, jenes Geheimnis der Wahl, in welchem die neuere Theologie einen Widerspruch sieht, für ein zwar unlösbares, aber göttliches und darum mit demütigem Glauben anzunehmendes Geheimnis erklärt und angesehen haben und daß wir daher auch hierin nur in ihren Fußstapfen gehen. — Nach D. in St. soll zum andern in dem missourischen Satz: „Es hat Gott gefallen, das Geheimnis unserer Wahl gleichsam in die Predigt des Evangeliums einzukleiden und einzuhüllen und durch diese Predigt uns kundzuthun und zu offenbaren“, „ein Widerspruch an sich“ sein, was die in Parenthese gesetzte Frage begründen soll: „„Einhüllen“ und „offenbaren“ sind doch wohl konträre Gegensätze?“ Hierauf haben wir das Folgende zu erwidern. Erstlich bescheiden wir uns gern, zu wissen, in welcher Bedeutung jetzt das Wort „einhüllen“ in der deutschen Gelehrtenwelt gebraucht wird; aber so viel wissen wir, daß, als wir noch in Deutschland lebten, die Worte „einhüllen“ und „offenbaren“ keine „konträren Gegensätze“ anzeigten und daß dies auch in den Schriften unserer deutschen Klassiker nicht der Fall ist. Nach letzteren bildet wohl „verhüllen“, aber nicht „einhüllen“ einen „kon-

trären Gegensatz“ zu „offenbaren“. Schon Luther, der Vater unserer hochdeutschen Sprache, singt bekanntlich: „Des ew'gen Vaters einig Kind jetzt man in der Krippen find't, in unser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das ewig Gut.“ D. in St. wird schwerlich behaupten wollen, daß dies wider das Wort Pauli verstoße: „Gott ist offenbaret im Fleisch.“ Hierzu kommt, daß auch Luther das Wort Gottes geradezu die Hülle nennt, in welche Gott seinen geoffenbarten Willen (*voluntas signi*) eingekleidet hat. Er schreibt in seiner Auslegung des 6. Kapitels der Genesis: „*Vocatur autem voluntas signi effectus Dei, quando ipse foras procedit ad nos, nobiscum agens per aliquod involucrum et externas res, quas possumus apprehendere, sicut sunt verbum Dei et ceremoniae ab ipso institutae.*“ (Exeget. opp. lat. Erlangae, 1829. Tom. II, p. 173.)¹⁾ Bekannt ist auch, daß Luther wiederholt die Schrift die Windeln und Tüchlein nennt, in welche Gott Christum und die seligmachende Wahrheit eingehüllt habe. So schreibt er, um nur ein Beispiel anzuführen, in der ersten Weihnachtspredigt seiner Kirchenpostille: „Die Tüchlein sind nichts anderes, denn die heilige Schrift, darinnen die christliche Wahrheit gewickelt lieget, da findet man den Glauben beschrieben.“ (Walch XI, 183.) Hiernach wird uns hoffentlich der Herr Recensent gütigst entschuldigen, wenn wir Missourier, unbekannt mit dem neuesten transatlantischen Sprachgebrauch, „einhüllen“ und „offenbaren“ für nicht-conträre Gegensätze angesehen und als solche gebraucht haben.²⁾ Hätte übrigens der Herr Recensent sich die Mühe nicht verdrießen lassen, ehe er sein Schlussurteil abgab, unsere betreffenden Synodalberichte, auf welche sich unsere Gegner beziehen, nachzusehen, so würde er eine weitläufige Auseinandersetzung darüber gefunden haben, daß die Wahl im Evangelio geoffenbart sei und allein daraus a posteriori erkannt werden könne. Er zürne uns nicht, wenn wir ihn für künftige Fälle an den allge-

1) „Den Willen des Zeichens nennt man die Wirkung Gottes, wann er selbst her- ausgeht zu uns, mit uns handelnd durch eine Hülle und äußerliche Dinge, welche wir ergreifen können, als da sind das Wort Gottes und die von ihm selbst eingesetzten Ceremonien.“ Auch Gerhard gebraucht das Wort „*involucrum*“ (Hülle) in gleicher Verbindung. (Exeges. I. 2. § 268.)

2) Unsere hiesigen Opponenten sorgen dafür, daß es in dem gegenwärtigen ernsten Kampfe auch an Erheiterndem nicht fehle. In dem Allwardtschen Opus wird zu dem obigen sogenannten missourischen Satz hinzugesetzt: „Also ‚gleichsam‘ †) — auch noch nicht eigentlich — ‚einzukleiden und einzuhüllen‘.“ Diese Schlaumeier meinen also, wenn die Missourier nur wenigstens lehrten, daß das Geheimnis unserer Wahl eigentlich in die Predigt des Evangeliums „eingekleidet und eingehüllt“ sei, so wäre es noch nicht so erschrecklich; aber daß sie nicht einmal zugestehen wollten, daß das Geheimnis der Wahl in die Predigt des Evangeliums im „eigentlichen“ Sinne des Wortes eingekleidet und eingehüllt sei, daß schneide alle Möglichkeit, daß der Satz nicht keckerisch sei, ab!

†) Dieses Wort hat der Schreiber selbst durch gesperrten Druck hervorgehoben.

mein gültigen juristischen Grundsatz erinnern: „Incivile est; de verbis quibusdam legis velle judicare, nisi tota lege prius inspecta.“¹⁾

D. in St. schreibt ferner: „Sofern aber Missouri die eigentliche causa efficiens des Heils in die praedestinatio, d. h. in den freien Voratz, daß libitum Gottes, setzt, wird der allgemeine Gnadenwille Gottes zu einer calvinischen voluntas signi herabgedrückt, resp. entwertet. Das ist eine Folgerung, gegen welche Missouri sich sträubt, der es aber nicht entrinne kann.“ Wir antworten hierauf: Es ist uns schlechterdings nicht erinnerlich, daß je ein Missourier die Prädestination „die eigentliche causa efficiens des Heils“, also die principalis, genannt habe. Sollte aber irgendwo ein Missourier die Wahl so genannt haben — was wir nicht eher zugestehen können, als bis man uns die betreffenden Worte zeigt —, so könnte er damit nichts anderes verstanden haben, als den *Deus praedestinans*, denn Gott allein ist die causa efficiens principalis des Heils und der Seligkeit.

Unser Herr Recensent fährt fort: „Wir hatten ferner in der ‚Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung‘, Jahrg. 1882, Nr. 27, behauptet, daß die Walthersche Lehre von der glaubenerzeugenden (?) Wirksamkeit der praedestinatio = electio personarum die lutherische Lehre von der den Gnadenmitteln selbständig innewohnenden efficacia verdunkelte, ja, im Grunde aufhebe. Denn wenn der Glaube, nämlich der beharrliche Glaube, aus der Wahl fließt, und doch auch die Zeitgläubigen ‚eine Zeit lang‘ wirklich glauben, woher fließt dann bei ihnen der Glaube, da er bei ihnen nicht aus der Wahl stammen kann? Doch wohl aus den Gnadenmitteln. ‚Mithin hätten wir zwei causae efficientes des Glaubens‘, so hatten wir in dem oben erwähnten Artikel folgerungsweise gesagt. Wir staunten, diese Folgerung in einer missourischen Publikation ausdrücklich anerkannt und selbst gezogen zu finden. In einem missourischen Synodalbericht heißt es: ‚Was den zeitweiligen Glauben betrifft, so ist derselbe wohl eine Wirkung der Gnade durch das Wort, aber nicht der Gnadenwahl. Die Gnadenwahl ist nur die Ursache des Glaubens der Auserwählten.‘“ — Antwort: Erst sagt der Herr Recensent selbst, daß der Glaube der Zeitgläubigen nicht aus der Wahl stammen (!) könne, und dann macht er es uns zum Vorwurf, daß wir geschrieben haben, der Glaube der Zeitgläubigen sei wohl eine Wirkung der Gnade durch das Wort, aber nicht der Gnadenwahl! Diese Konsequenz können wir absolut nicht verstehen. Vielleicht ist es aber nur der Satz, welchen er verwirft: „Die Gnadenwahl ist nur die Ursache des Glaubens der Auserwählten.“ So scheint es in der That. Denn weiter unten erklärt er folgende Worte für einen „erschrecklichen“ Satz: „Die Gnadenwahl ist eine Ursache des Heils neben Christo, Wort, Taufe, Abend-

1) „Es ist nicht fein, über gewisse Worte des Gesetzes urtheilen wollen, wenn man nicht vorher in das ganze Gesetz Einsicht genommen hat.“

mahl 2c.“¹⁾ Worin das Erschreckliche dieses Satzes bestehen soll, ist uns durchaus unerfindlich. Ist es denn erschrecklich, zu behaupten, daß die Gnadenwahl oder der göttliche Gnadenwahlratschluß überhaupt etwas wirke, oder doch, daß er eine Ursache des Heils sei? Das kann der Herr Recensent schwerlich meinen. Denn nicht nur sagt es unser Bekenntnis ausdrücklich, die Wahl Gottes sei „eine Ursache, so da unsere Seligkeit und was zu derselben gehört, schaffet, wirket, hilft und befördert“ (S. 705, § 8), es sagt uns dies auch der Heilige Geist selbst in seinem unfehlbaren Worte, wenn er darin durch den heiligen Apostel Paulus schreibt, Gott habe diejenigen, welche gläubig geworden sind, schon „ehe der Welt Grund gelegt war, verordnet“ (*προορίσας* = prädestiniert, vorherbestimmt) „zur Kindschaft“ und schon „von Anfang erwählet zur Seligkeit.“ (Ephes. 1, 4. 5. 2 Thess. 2, 13.) Das angeblich „Erschreckliche“ in jenem Satze soll also wohl nach dem Herrn Recensenten darin liegen, daß wir die Gnadenwahl eine Ursache der Seligkeit „neben anderen Ursachen, als da sind: Christus, Gottes Gnade, Wort, Taufe, Abendmahl 2c.“, nennen. Aber auch bei dieser Annahme können wir in unseren Worten schlechterdings nichts Erschreckliches sehen. Oder ist es etwa erschrecklich, zu behaupten, daß es außer der *causa efficiens principalis, impulsiva interna, meritoria, instrumentalis etc.*²⁾ eines Effects auch noch andere *causae* geben könne, resp. gebe? Dann wären alle unsere Dogmatiken voll von erschrecklichen Behauptungen. Wir werden hier an Cochläus erinnert, welcher einst auch Luthers Lehre, daß der Glaube allein gerecht mache, damit als eine erschreckliche offenbar gemacht zu haben meinte, daß er darauf hingewiesen hatte, es mache ja auch der Heilige Geist, die Gnade, die Taufe 2c. gerecht! Hierauf antwortet ihm Luther: Es

1) Hier citiert der Herr Recensent nicht einmal das genau, was unsere Gegner citiert haben, geschweige daß er den Zusammenhang, in welchem unsere Worte stehen, berücksichtigt haben sollte. Die Stelle lautet in ihrem Zusammenhang folgendermaßen: „Darauf wurde von Herrn Dr. Walther darauf aufmerksam gemacht, daß statt des gebrauchten Ausdrucks, die Gnadenwahl, sei die Ursache der Seligkeit, besser, ja, allein richtig sei, zu sagen, die Gnadenwahl sei eine Ursache, denn freilich, so, wie die Opponenten die Wahl verstehen, müssen sie sagen: die Wahl sei die Ursache, denn sie verstehen nichts weiter darunter, als die Lehre vom Wege zur Seligkeit, die Heils- oder Gnadenordnung, oder wie man es nennen mag; die Konfordinenformel (und wir mit ihr) kann von ihrem Begriff der Wahl aus nur sagen: eine Ursache, nämlich neben anderen Ursachen, als da sind: Christus, Gottes Gnade, Wort, Taufe, Abendmahl, die auch Mitursachen sind, daß die Erwählten erhalten werden bis an's Ende.“ (Chicagoer Konferenzprotokoll, S. 41.) Die Tendenz dieser Aussprache war also gerade diese, zu zeigen, daß die Gnadenwahl nicht, wie uns der Herr Recensent imputieren will, „die eigentliche *causa efficiens* des Heils“, welcher alle anderen subordiniert sind, sondern vielmehr nur eine *concausa*, eine Mitursache des Heils und der Seligkeit sei.

2) d. i. außer der ursprünglich wirkenden, innerlich antreibenden, verdienstlichen, werkeuglichen 2c. Ursache.

stehet noch fest unumgestoßen diese meine Lehre: Allein der Glaube macht gerecht, und wird dadurch nicht geleugnet, daß auch gerecht mache Wort, Sakrament, Christus, Prediger, Geist und Gott der Vater. Denn Gott thut und schaffet **alles**, daß wir gerecht werden; Christus verdient, daß wir gerecht werden; der Heilige Geist vollführet das Verdienst Christi, daß wir gerecht werden; das Wort Gottes ist ein Werkzeug, dadurch der Geist das Verdienst Christi zu nuzе macht; also auch das Sakrament und Prediger. Aber die rechte förmliche und innerliche Gerechtigkeit bleibt allein dem Glauben.“¹⁾ (XIX, 703 f.) Im Vorhergehenden hatte Luther geschrieben: „Darum ist's ja wohl lächerlich, daß er (Cochläus) also geifert: Allein der Glaube macht gerecht, darum macht der Heilige Geist nicht gerecht. Oder also: der Heilige Geist macht gerecht, so macht nun der Glaube nicht allein gerecht. Der keines aus dem andern folget. . . . Ich halte auch nicht, daß in aller Welt so ein Narr sei, der da gläube, daß ich vermeint haben sollte, man werde nicht gerecht durch Christum, durch den Heiligen Geist und durchs Wort, als Cochläus.“ (N. a. D. S. 698 f.) So haben auch wir nicht gemeint, wenn wir die Gnadenwahl unter den Ursachen des Glaubens und der Seligkeit aufgeführt haben, daß jemand auf die Gedanken kommen werde, daß wir damit die Kausalität der Wahl der Kausalität Christi und der Gnadenmittel hätten gleichstellen oder damit der letzteren etwas abbrechen oder gar jene dieser entgegensetzen wollen. Es ist ein unbestreitbarer logischer Grundsatz, mit welchem Luther sein Axiom, daß allein der Glaube gerecht macht, gerechtfertigt hat: „*Exclusiva non excludit concomitantia*“²⁾; ebenso feststehend ist aber auch der logische Kanon: „*Causae subordinatae non sunt sibi invicem opponendae*.“³⁾ Damit fällt denn unseres Herrn Recensenten Beschuldigung dahin, Missouri verdunkelte mit seiner Lehre von der Gnadenwahl die lutherische Lehre von der den Gnadenmitteln selbständig innewohnenden efficacia, ja, hebe dieselbe im Grunde auf. So wenig die Lehre, daß der Heilige Geist den Glauben wirkt, die Lehre von der Kraft der Gnadenmittel verdunkelt und aufhebt, so wenig wird letztere durch die Lehre verdunkelt und aufgehoben, daß auch die Wahl eine Ursache des Glaubens und der Seligkeit sei. Die Wahl ist wohl eine Ursache neben anderen, aber sie wirkt den Glauben nicht neben den Gnadenmitteln, sondern allein durch dieselben. Vortrefflich beschreibt die Konkordienformel die besondere Art der Kau-

1) Die Worte: „Die rechte förmliche und innerliche Gerechtigkeit bleibt allein dem Glauben“ sind die Übersetzung von „*formalis justificatio relinquitur soli fidei*“ im Luther'schen Originaltext, womit Luther sagen will, daß in dem, was der Glaube ergreift, also Christi Gerechtigkeit, das Wesen der Gerechtigkeit bestehe, welche in der Rechtfertigung erlangt wird.

2) „Der ausschließende Ausdruck schließt das Einbegriffene nicht aus.“

3) „Die untergeordneten Ursachen dürfen nicht einander entgegengesetzt werden.“

salität der Wahl, nachdem sie erklärt hat, daß „Gott in seinem Rat vor der Zeit der Welt bedacht und verordnet hat (decreverit atque ordinavit), daß er alles, was zu unserer Befehrung gehört, selbst mit der Kraft seines Heiligen Geistes durchs Wort in uns schaffen und wirken wolle“, — mit folgenden Worten: „Es giebt auch also diese Lehre den schönen herrlichen Trost, daß Gott eines jeden Christen Befehrung, Gerechtigkeit und Seligkeit so hoch ihm angelegen sein lassen und es so treulich damit gemeint, daß er, ehe der Welt Grund gelegt, darüber Rat gehalten und in seinem Fürsatz verordnet hat, wie er mich dazu bringen und darinnen erhalten wolle. Item, daß er meine Seligkeit so wohl und gewiß habe verwahren wollen, weil sie durch Schwachheit und Bosheit unseres Fleisches aus unsern Händen könnte leichtlich verloren oder durch List und Gewalt des Teufels und der Welt daraus gerissen und genommen werden, daß er dieselbige in seinem ewigen Vorsatz, welcher nicht feilen oder umgestoßen werden kann, verordnet und in die allmächtige Hand unseres Heilandes Jesu Christi, daraus uns niemand reißen kann, zu bewahren gelegt hat, Joh. 10.; daher auch Paulus sagt Röm. 8.: „Weil wir nach dem Fürsatz berufen sind, wer will uns denn scheiden von der Liebe Gottes in Christo?“ — Es giebt auch diese Lehre in Kreuz und Anfechtungen herrlichen Trost, nämlich daß Gott in seinem Rat vor der Zeit der Welt bedacht und beschlossen habe, daß er uns in allen Nöten beistehen, Geduld verleihen, Trost geben, Hoffnung wirken und einen solchen Ausgang verschaffen wolle, daß es uns seliglich sein möge. Item, wie Paulus dies gar tröstlich handelt Röm. 8., daß Gott in seinem Fürsatz vor der Zeit der Welt verordnet habe, durch was Kreuz und Leiden er einen jeden seiner Auserwählten gleich wollte machen dem Ebenbilde seines Sohnes, und daß einem jeden sein Kreuz zum Besten dienen solle und müsse, weil sie nach dem Fürsatz berufen sind; daraus Paulus vor gewiß und ungezweifelt geschlossen, daß, weder Trübsal noch Angst, weder Tod noch Leben zc. uns scheiden können von der Liebe Gottes in Christo Jesu.“ (S. 714 f. § 44—49.) So beschreibt unser Bekenntnis das *genus causarum salutis*, in welches die Wahl gehört. Und dies und nichts anderes ist hiervon auch unsere Lehre. Daß dies aber mit der Lehre von der Kraft der Gnadenmittel in Konflikt komme, ist so wenig zu beweisen, daß vielmehr gerade hieraus die herrlichste Harmonie beider hervorgeht. Zwar sagt D. in St., daß durch diese unsere Lehre „der allgemeine Gnadenwille Gottes zu einer calvinischen voluntas signi herabgedrückt, resp. entwertet“ werde. Es wäre dies aber erst dann der Fall, wenn wir nicht zugleich nach Schrift und Bekenntnis lehrten, daß Gott ernstlich aller Menschen Befehrung und Seligkeit will, daß Gott auch die Nichterwählten ernstlich und kräftig durch das Wort beruft, daß die Erwählten durch keine unwiderstehliche Gnadenkraft, sondern durch dieselbe

in den Gnadenmitteln liegende Kraft befehrt werden, welche sich auch an den Nichterwählten erweist, und daß daher das halsstarrige Widerstreben der letzteren an ihrer Nichterwählung allein die Schuld trägt. Unser eigentliches Absehen in dem gegenwärtigen Streit geht nicht mit Calvin dahin, Gottes Ehre darein zu setzen, daß er selig machen und verdammen, ja, zu Sünde und Verdammnis schaffen und bestimmen könne nach seinem freien Belieben, wen er wolle, sondern dahin, Gott allein die Ehre unserer Seligmachung zu geben und daher jede Gnadenwahrlehre von uns fernzuhalten, durch welche diese Ehre Gott nicht allein, sondern, wenigstens zum Teil, auch dem Menschen gegeben wird, also zu halten, was wir Lutheraner haben, und uns die Krone der reinen Lehre von der Rechtfertigung nicht nehmen zu lassen.

Unser Herr Recensent schreibt weiter: „Wir hatten den von Walthers als synergistisch verunglimpften Satz behauptet: Gott habe bei der Wahl (wie bei der Bekehrung) auf das verschiedene Verhalten der Menschen gegen die das Heil wirksam anbietende Gnade gesehen, ob sie nämlich mutwillig und beharrlich der Gnade widerstreben oder nicht. Walthers hatte in diesem Satz schon den Ausdruck ‚Verhalten‘ als kezerisch stigmatisiert. Nun weist aber das Zeugnis“ (Allwardts) „S. 122 u. 123 nach, daß eben dieser Ausdruck von Luther und dem Bekenntnis selbst gebraucht ist. In seiner Hauspostille in der Predigt über das Evangelium Septuagesimä sagt Luther: ‚Wenig sind auserwählt, das ist: wenig halten sich also gegen das Evangelium, daß Gott ein Wohlgefallen an ihnen hat.‘ Und denselben Ausdruck braucht die Konkordienformel (Ausgabe von Müller, S. 600, § 48).“ Hierauf haben wir folgendes zu antworten: Erstlich ist es unwahr, daß wir „schon den Ausdruck ‚Verhalten‘ als kezerisch stigmatisiert“ haben. Thäten wir dies, so müßten wir ja verrückt sein. Daß aber unser Herr Recensent dies uns wirklich vor den Lesern des „Literaturblattes“ imputieren will, geht aus der Stelle der Konkordienformel hervor, die er citiert, um damit unseren Abfall von der Lehre der lutherischen Kirche zu erweisen; denn in dieser Stelle ist zwar vom Verhalten, aber von der Gnadenwahl, um die es sich handelte, mit keinem Worte die Rede. Zum andern stellt es D. in St. so dar, als ob wir leugneten, daß Gott in Ansehung des bösen Verhaltens, nämlich des mutwilligen und beharrlichen Widerstrebens gegen die Gnade, die Verworfenen nicht erwählt habe. Die Hauptschuld daran mögen freilich unsere hiesigen Gegner tragen, welche fort und fort den status controversiae verrücken und, um was es sich zwischen uns und ihnen eigentlich handelt, was wir zugeben und was wir verwerfen, nicht ehrlich von einander unterscheiden, sondern beides zusammennehmen, um uns vor ihrem Volke als Calvinisten darzustellen und ihren Synergismus zu vertuschen und zu bemänteln. Allein, wir wiederholen es, deutsche Theologen, welche es sonst für einen Vorzug der neueren Polemik vor der früherer Zeiten ansehen, daß dieselbe auch dem Gegner volle Ge-

rechtigkeit widerfahren lasse, sollten, meinen wir, hierin auch Missouri gegenüber keine Ausnahme machen und also auch uns nicht auf Grund von gegnerischen Entstellungen verurtheilen. — Zum dritten endlich spricht es weder für die Selbständigkeit noch für den Scharfsinn unseres Herrn Recensenten, daß er den Beweis, welchen unsere Gegner aus Luther für ihre Lehre führen, Gott habe die Auserwählten in Ansehung ihres guten Verhaltens erwählt, von unseren Gegnern unbesehen entlehnt. Daß amerikanische arme Schlucker solche Quid-pro-quos machen, *causa materialis* mit *causa formalis*, *quomodo* mit *quare*, *specificativ* mit *reduplicativ* u. s. w. verwechseln, das ist kein Wunder und ihnen leicht zu verzeihen; aber einem Mitarbeiter an einem deutschen „theologischen Literaturblatt“ sollte das billig nicht passieren. Luther beschreibt und kennzeichnet bekanntlich an unzähligen Stellen die gerechtfertigten Christen als Leute, die den alten Sündendienst aufgegeben haben und in einem neuen Leben wandeln und reich sind an guten Werken: was würde nun wohl unser Herr Recensent sagen, wenn wir aus diesen Stellen beweisen wollten, Luther lehre also, daß die Gerechtfertigten in Ansehung dieses ihres Verhaltens von Gott gerechtfertigt worden seien? Wir halten dafür, unser gestrenger Herr Recensent würde uns in diesem Falle das eifrigste Studium des aristotelischen Organon dringend empfehlen. Was sollen wir aber in unserem Falle dem Herrn Recensenten empfehlen? Da wir gern annehmen, daß bei ihm der Grund der verkehrten Verwertung der Worte Luthers nicht Mangel an der Fähigkeit, logisch zu denken, sondern unbedachtamer Eifer sich zu rechtfertigen und uns zu schlagen sei, so erlauben wir uns, ihm, so oft er fremde Beweise sich aneignen will, die äußerste Skrupulosität zu empfehlen und ihn an das euripideische *δευτέρα φροντίς σωφότερα* zu erinnern. Wie es scheint, hat Recensent nicht einmal die folgenden Worte Luthers nachgelesen oder doch dieselben nicht beachtet: „Das aber sind auserwählte und Gott wohlgefällige Leute, die das Evangelium fleißig hören, an Christum glauben, den Glauben mit guten Früchten beweisen und darüber leiden, was sie leiden sollen.“ Will Recensent behaupten, nach Luther habe Gott erwählt in Ansehung der Früchte des Glaubens, also der guten Werke, und in Ansehung der Leiden um Christi willen? Sieht er hieraus nicht, daß Luther in jener Stelle nicht, in Ansehung wessen die Auserwählten von Gott erwählt worden sind, sagen, sondern dieselben nur beschreiben und kennzeichnen will? Auch wir geben unserem Volke dieselbe Beschreibung und dieselben Kennzeichen der Erwählten und Nichterwählten an, welche Luther angiebt, um allem Mißverständnis und Mißbrauch der Gnadenwahllehre zuvorzukommen und den rechten Verstand und Brauch bei unseren Zuhörern zu fördern. — Was würde wohl Luther, wenn er noch lebte, zu solcher Verwendung seiner Worte sagen, wie sie von unseren Gegnern geschieht, er, der gewaltige Zeuge für das Allein aus Gnaden; er, welcher schon im Jahre

1518 folgende Thesen öffentlich verteidigt hat: „Optima et infallibilis ad gratiam praeparatio et unica dispositio est aeterna Dei electio et praedestinatio; ex parte autem hominis nihil nisi indispositio, imo rebellio gratiae gratiam praecedit“? ¹⁾ O, daß man doch frei heraus sagte, die Lehre, Gott habe erwählt in Ansehung des menschlichen Wohlverhaltens, sei zwar die einzig richtige, aber freilich weder Luther noch das Bekenntnis wisse etwas davon! Das wäre wenigstens ehrlich und ermöglichte einen fruchtbaren Kampf.

Die letzte Ausstellung, welche D. in St. an Missouri macht, ist, daß dasselbe lehre, der Christ könne und solle seiner Beharrung im Glauben und somit seiner Erwählung absolut gewiß sein. Hierüber bedarf es nicht vieler Worte. Unser Herr Recensent zieht da wieder gegen eine missourische Kezerei zu Felde, welche er nur unter dem Einflusse einer optischen Täuschung sieht, unter welchen er sich unvorsichtigerweise durch das Allwardtsche Fabrikat hat bringen lassen. Missouri hat nämlich nie eine absolute Gewißheit des Christen bezüglich seiner Erwählung gelehrt, sondern im Gegenteil die Behauptung einer solchen wiederholt entschieden abgewiesen. Man vergleiche u. a. den Synodalbericht des westlichen Distrikts von 1879, S. 73. 83. 85. und das Protokoll der Allgemeinen Pastoralconferenz von 1880, S. 38.

Dies die Angriffe des Herrn Recensenten auf Missouri. — Schließlich nun nur noch folgendes.

Zwar sagt Recensent von Allwardts Schriftchen, daß es „das theologische Verständnis dieses schwierigen Artikels nicht eben weiter fördert“, worin ihm gewiß jeder Leser des Schriftchens, sei er Freund oder Feind, beistimmen wird; zwar sagt Recensent ferner: „Für die Missourier wird freilich dieses ‚Zeugnis‘ weniger wägen denn nichts“, was außer Zweifel ebenfalls eine sehr richtige Bemerkung ist: nichtsdestoweniger aber nennt er es „ein schlechtes Zeugnis für die schrift- und bekennnismäßige Lehre von der Gnadenwahl, das als eingehende Darlegung des status controversiae zwischen der lutherischen Kirche (!) und Missouri und als gründliche (!) Abfertigung der neumissourischen Auslegung von Artikel XI. der Konkordienformel einen Wert hat.“ — Nun ja, wenn ein Libell eine solche Beurteilung verdient, welches mit einer in Gift und Galle eines blinden fanatischen Hasses getauchten Feder geschrieben ist, welches aus einer kaum zu entwirrenden Verfilzung von allerlei Irrtümern besteht, welches wahrhaft halbsbrechende Schlußfolgerungen enthält, welches durch Verdrehungen, Auslassungen, Umstellungen und Zusätze dem Gegner Lehren andichtet, die der-

1) „Die beste und die unfehlbare Vorbereitung und die einzige Disposition zur Gnade ist die ewige Erwählung und Prädestination Gottes; von Seiten des Menschen aber geht der Gnade nichts als Indisposition, ja Widerspenstigkeit gegen die Gnade vorher.“ (Vid. V. L. a Seckendorf commentar. de Lutheranismo. Lib. I. s. 13. fol. 28.)

selbe verwirft, welches den Text des Bekenntnisses in lauter Lappen zerschneidet und dann dieselben wieder zu einem buntgewürfelten Quilt zusammennäht — dann verdient das Allwardtsche Opus allerdings jene Beurteilung. Wenn man sich aber hierbei daran erinnert, wie bisher die missourische Polemik in Deutschland als eine maßlose und zelotische fort und fort gebrandmarkt worden ist, und nun auf diese Art der Beurteilung einer gegen Missouri gerichteten Polemik stößt, so muß man sich entsetzen. Man sieht hieraus, was gegen Missouri geschrieben wird, wie immer es beschaffen sein möge, das ist auf alle Fälle „schlicht“ und recht. Missouri ist in Acht und Aberacht gethan und darum des Schutzes aller Gesetze der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, vielmehr der der Billigkeit verlustig erklärt. Missouri ist rechtlos und vogelfrei. Wer Missouri äzt, trinkt, haust, schützt, entschuldigt, verteidigt, ist der Landesverräterei verdächtig; wer Missouri verfolgt, erweist sich damit als einen guten Patrioten; was gegen Missouri geschieht, ist eo ipso recht, weil es gegen Missouri geschieht. Missouri brüderlich ermahnen oder an Missouri etwas nur möglicherweise Verkehrtes gut deuten, schon das macht anrührig. Mögen Konferenzen oder Synoden das Gepräge der conciliabula der Hohenpriester, Pharisäer und Schriftgelehrten zu Christi Zeit und des Concilium obstantiense (wie Luther das Costnizer nennt) tragen, sind sie wider Missouri versammelt, so sind sie die Repräsentation der heiligen christlichen Kirche. Man kann Christo selbst die Krone seiner Gottesmajestät vom Haupte reißen und aus Sohn und Geist „zwei Untergötter“ machen, so bleibt man ein guter Bruder, ja, wird wohl noch als Säule der lutherischen Kirche gefeiert; wenn man aber in seiner Verblendung wähnt, Missouri eines Irrtums überführen zu können, so muß Missouri sogleich in Bann, so zerreißt man mit Kaiphas seine Kleider vor der ganzen Christenheit ob der Gotteslästerung, die aus dem Munde Missouris gegangen sei.¹⁾ Doch nur gemacht! Veritas temporis filia! Es wird, wenn die Welt noch etwas länger steht, eine Zeit kommen, wo sich der Nebel persönlicher Feindseligkeit und daraus entstehender Parteilichkeit verzogen haben wird: da wird man auch über den gegenwärtigen Lehrstreit anders urteilen als jetzt. —

Endlich schreibt D. in St.: „Zwar nicht in allen Einzelheiten, namentlich nicht in allen exegetischen Fragen, wohl aber in allen Hauptresultaten wissen wir uns mit den Verfassern dieses“ (Allwardtschen) „Zeugnisses“ vollständig einig.“ Höchst signifikant ist hierbei, daß D. in St. sich „namentlich nicht in allen exegetischen

1) D. in St. sagt am Schluß seiner Anzeige, Missouri stehe an einem „Abgrund“. Darin hat er recht; aber dieser Abgrund ist jene „Tiefe“, von welcher Paulus Röm. 11. redet, und jener Abgrund, welchen der Dichter des Liedes: „Ich habe nun den Grund gefunden“, der mit den Worten schließt: „So sing' ich einstens höchst erfreut: O Abgrund der Barmherzigkeit.“

Fragen“ mit den Schreibern des Pamphlets einig weiß, wohl aber in allen Hauptresultaten. Es erinnert dies an die Zwinglianer, welche bekanntlich die Worte „Das ist mein Leib“ auf die verschiedenste Weise ergesierten, aber wunderbarerweise in dem Hauptresultat, daß nämlich Christi Leib nicht da sei, „vollständig einig“ waren, wodurch es aber nur zu offenbar wurde, daß das Hauptresultat nicht aus der Schrift herausgenommen, sondern in dieselbe hineingetragen war. —

Will man uns in Deutschland auch nur verstehen und uns dann auch gerecht werden, so ist zweierlei nötig. Erstlich muß man die bittere Feindschaft, welche drüben gegen Missouri wegen dessen entschiedener Opposition gegen die deutsche moderngläubige Theologie und gegen das Staatskirchentum fast allgemein herrscht, aufgeben und die vielgerühmte deutsche Objektivität der Beurteilung endlich einmal auch uns Missouriern zu Teil werden lassen. Zum andern aber ist, was den Gnadenwahlstreit betrifft, nötig, daß man Luthers, des teuren Reformators und unser aller Lehrers, Rat befolge, den derselbe in seiner Vorrede zu dem Briefe an die Römer giebt: „Du aber folge dieser Epistel in ihrer Ordnung, bekümmere dich zuvor mit Christo und dem Evangelio, daß du deine Sünde und seine Gnade erkennest; danach mit der Sünde streitest, wie hier das 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. Kapitel gelehrt haben. Danach wenn du in das 8. Kapitel kommen bist, unter das Kreuz und Leiden, das wird dich recht lehren die Versehung im 9. 10. und 11. Kapitel, wie tröstlich sie sei. Denn ohne Leiden, Kreuz und Todesnöten kann man die Versehung nicht ohne Schaden und heimlichen Zorn wider Gott handeln. Darum muß Adam zuvor wohl tot sein, ehe er dies Ding leide und den starken Wein trinke. Darum siehe dich vor, daß du nicht Wein trinkest, wenn du noch ein Säugling bist. Eine jegliche Lehre hat ihre Maße, Zeit und Alter.“ (XIV, 125. f.) Darum solange auf der einen Seite der erasmische Geist herrscht, ist kein gegenseitiges Verständnis, geschweige eine gegenseitige Verständigung, auch nur möglich. Wer hier im Vertrauen auf seine Weisheit, als handle es sich um eine ganz leichte Sache, in den Tag hinein disputiert, seiner Vernunft folgt, und nicht mit Furcht und Zittern zu Gott spricht: „Rede, Herr, dein Knecht höret“ und sich dem klaren Worte Gottes nicht unbedingt unterwerfen will: der sollte in diesem Streite schweigen, sonst wird er die Kirche nur zerstören helfen und eine furchtbare Verantwortung vor Gott an jenem großen erschrecklichen Tage des Gerichts auf sich laden, während er meint, an seinem Kampfe Gott einen Dienst zu thun. Gott erbarme sich seiner einst so hochbegnadigten, aber weit abgewichenen lutherischen Kirche und führe sie in diesem vierten „Jubeljahr“ der Geburt Luthers zu der ihr vertrauten, aber verlassenenen ganzen Wahrheit zurück!

W.

„Entwurf einer Agende für die Evangelisch-Lutherische Kirche unveränderter Augsburgerischer Konfession im Königreich Polen.“

Als ein weiteres Zeichen des Lebens und Regens in der lutherischen Kirche Polens ist dem Gesangbuch (S. „Lehre und Wehre“, Jahrg. 28. Märzheft, p. 130 ff.) rasch ein Agenden-Entwurf gefolgt. Infolge eines Vortrags, den Herr Pastor Angerstein auf der im Jahre 1881 zu Warschau abgehaltenen zweiten Synode der lutherischen Kirche Polens hielt, wurde von dieser Synode „zur Revision und Ergänzung“ der durch Konfistorialerlaß vom 11. November 1872 seit dem Trinitatisfest des Jahres 1873 in der lutherischen Kirche des Königreichs Polen eingeführten „Agende für die Evangelisch-Lutherischen Gemeinden im Russischen Reiche“ eine Kommission ernannt, bestehend aus den Pastoren Wendt, Zander, Angerstein und Dr. Otto. Mit welchem Eifer die teuren Männer zum Werke griffen, beweist die baldige Vollendung der Arbeit, und welcher Eifer in der Agendensache anderweitig vorhanden ist, zeigt der Umstand, daß behufs baldiger Prüfung ein Herr Pastor Rondthaler den Entwurf auf seine Kosten alsbald drucken ließ.

Wie die Kommission die ihr gewordene Aufgabe einer Revision und Ergänzung aufgefaßt und zu lösen gesucht hat, bezeichnet sie in der Vorrede mit den Worten: „Bei der Bearbeitung des Entwurfs schwebte nur ein Gedanke vor: Die Gottesdienste und die kirchlichen Handlungen im Sinne unserer teuren lutherischen Kirche so auszugestalten, daß jeder, der daran teilnimmt, sagen müsse: ‚Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth.‘“

Hierdurch ist der Entwurf ungemein reichhaltig geworden. Er enthält alles, was in betreff der Ordnung des öffentlichen Gottesdienstes und der heiligen Handlungen in den verschiedenen alten Agenden sich findet, wobei die Kommission sichtlich bestrebt war, das bewährte Alte möglichst getreu aufzunehmen. Es findet sich aber auch vieles, was die alten Agenden nicht enthalten: Formen und Weisen zu noch größerer Mannigfaltigkeit des öffentlichen Gottesdienstes und namentlich Formulare für Kultusakte, wie sie zum Teil auch für die lutherische Kirche dieses Landes zum Bedürfnis geworden sind. So finden sich z. B. im ersten Teil, der die Ordnung des Gottesdienstes enthält, u. a. die Weise für einen Passions- und Synodalgottesdienst, für die Feier der Staats-Kronsfeste, für den Kirchenjahrschluß; selbst eine liturgische Vorbereitung und Be-schließung der Konfirmandenstunde. Dabei folgen in Beilage eine reichhaltige Sammlung von Introiten, Intonationen, Kollekten, Kanzelvota nach der Kirchenzeit, Gebete, Fürbitten, Dank-sagungen, Abkündigungen u. s. w. Und im zweiten Teil, welcher die kirchlichen Handlungen enthält, begegnen wir u. a. Formularen für die Aufnahme der Konvertiten,

Jubelhochzeit, Begräbnis, Eideserklärung, Einführung der Kirchenvorsteher, Grundsteinlegung und Einweihung einer neuen Kirche, und Gottesackerweihe. Es giebt wohl kaum eine Agende, welche diesen Entwurf an Reichhaltigkeit übertreffen wird.

Obwohl nun aber das Neugebildete theils vielfach dem Alten gut nachgebildet, theils neu mit Geschmack und liturgischem Takt geformt ist und von eingehenden liturgischen Studien Zeugnis giebt, so muß doch so manches als eine „im Sinne unserer theuern lutherischen Kirche“ mehr oder weniger nicht gelungene Ausgestaltung bezeichnet werden. Schreiber dieses, dem der Auftrag ward, die von Herrn Pastor Angerstein selbst gewünschte Rezension zu liefern, will versuchen, dies nachzuweisen.

Fassen wir zunächst die Ordnung des Gottesdienstes im ersten Teil des Entwurfs ins Auge und zwar hier nur den Hauptgottesdienst.

Je mehr man die Bestandteile der römischen Messe mit denen des lutherischen Hauptgottesdienstes in den alten Agenden vergleicht, je mehr findet man bestätigt, was die Augustana Art. XXIV. bekennet, 1.) „daß die Mess, ohne Ruhm zu reden, bei uns mit größer Andacht und Ernst gehalten wird, denn bei den Widersachern“, und 2.) daß „in den öffentlichen Ceremonien der Messe keine merkliche Änderung geschehen“ ist. Der Gang des Hauptgottesdienstes bis zur Predigt ist daher in sämtlichen Kirchenordnungen, mit Ausnahme der öffentlichen Beichte, genau derselbe. Während nämlich die eine der tonangebenden Ordnungen, die kursächsische, Beichte und Absolution unmittelbar auf die Predigt folgen läßt, stellt die andere, die brandenburgisch-nürnbergische, dieselbe voran. Der vorliegende Entwurf folgt der kursächsischen Ordnung und begründet dies im Vorwort, wobei er vornehmlich sowohl auf den Vorgang Luthers und der meisten Kirchenordnungen bis zur Jetztzeit hinweist, als auch es als das psychologisch Richtigere bezeichnet, den Hauptgottesdienst mit dem Kyrie (nach vorausgegangenem Introitus) statt mit dem Confiteor zu beginnen. Schreiber dieses ist insbesondere je länger, je mehr der Überzeugung geworden, daß gerade in der lutherischen Messe die allgemeine Beichte und Absolution ihre rechte Stelle unmittelbar nach der Predigt hat, fernermal sie da als die Applikation des in der Predigt verkündigten Gesetzes und Evangeliums erscheint.

Während nun aber, in betreff der Lesungen am Altar, Epistel und Evangelium in allen früheren Agenden ohne Ausnahme eine Gleichförmigkeit sich kundgiebt, gestattet der Entwurf, der im übrigen den ursprünglichen und herkömmlichen Gang des Hauptgottesdienstes, und zwar in seiner reichen Gliederung, genau einhält, hier eine beliebige Abweichung. Es heißt: „Hierauf (nach der Kollekte) wendet sich der Pastor zur Gemeinde und liest diejenige Sonntagsperikope, über welche nicht gepredigt wird. Wenn über freie Texte gepredigt wird, so werden beide Perikopen vor-

gelesen. In der Passionszeit können auch noch Abschnitte aus der Leidensgeschichte vorgelesen werden. (An Festtagen dürften auch prophetische Stellen zur Vertwertung gelangen. Zwischen beiden Texten wäre dann ein Lied zu singen.)“ Diese in der Neuzeit beliebt gewordene Weise, nur eine Perikope am Altare zu verlesen, ist ja freilich früher schon versucht worden. Man hat ihr aber auch, als einer liturgischen Beeinträchtigung der Communio, opponiert und sie nur als zeitweilige Ausnahme von der Regel gestatten wollen. Dies weist auch Dr. Schöberlein in seinem „Schatz des liturgischen Chor- und Gemeindegesangs“ nach, wenn er schreibt: „Nur in einzelnen Gegenden wurde die Lesung des Evangeliums gänzlich übergangen. . . . Anderswo fand die Auslassung nur in besonderen Fällen statt (so man's um der Kürze oder Kälte willen nicht bleiben läßet, Churl. ¹⁾). So war es im 16ten und 17ten Jahrhundert, und es wurde damals noch als Unsitte gerügt (Ch. J. C. ²⁾), wenn man meinte, das Evangelium aus der Liturgie weglassen zu dürfen, weil darüber gepredigt würde. Vielmehr wurde es zweimal, zuerst am Altar als liturgische Lektion und dann auf der Kanzel als Predigttext gelesen. Später aber, als man die Liturgie immer mehr vernachlässigte und grundsätzlich beschränkte, wurde aus der Ausnahme eine Regel (Br. L. U. ³⁾). Und diese Regel ist der vorherrschende Stand der Gegenwart, indem entweder bloß noch die Lesung der Epistel oder gar keine biblische Lesung mehr am Altare stattfindet.“

Wir vermögen nun aber unsererseits nicht zu erkennen, daß durch Verlegung der zu predigenden Perikope vom Altare auf die Kanzel die Liturgie des Hauptgottesdienstes wirklich ausgestaltet wird. Die Teile der gereinigten Messe erscheinen bei näherer Betrachtung doch immer wieder als Gliederung eines Ganzen, in der ein gewisser Stufengang zur Verkündigung des zuvor gelesenen Wortes und dann zum Sakrament, dem Siegel des Wortes, als zu ihrem Ziele strebt. Daß nun Luther auch in betreff der Aufeinanderfolge an einen Stufengang dachte, zeigt seine Anordnung für den liturgischen Vortrag der beiden Perikopen. Wie in der römischen Kirche, so war auch in der lutherischen Kirche von Anfang an fast allgemein und teilweise noch bis in das 18te Jahrhundert und ist, soviel wir wissen, in der skandinavischen Kirche jetzt noch dieser Vortrag am Altar ein singendes Sprechen, *modus choraliter legendi* genannt, für welches Luther in seinen liturgischen Schriften und in getreuer Wiedergabe die meisten Ageden Anleitung und Exempel geben. Da wird denn für die Epistel ein tieferer und für das Evangelium ein höherer Ton vorgeschrieben. Warum? Luther äußert sich in einem Gespräch mit dem ihm vom Kurfürsten für die Einrichtung der deutschen Messe als musikalischen Beistand zugesellten Kapellmeister Johann Walther: „Christus ist ein freundlicher Herr und

1) Churl. = R. D. d. Herzogtums Churland und Semigallien in Liefßland 1570.

2) Ch. J. C. = Churfürst Joh. Casimirs zu Sachsen R. D. 1626.

3) Br. L. U. = Ulrich, Herzogs zu Braunschweig-Lüneburg, R. D. 1709. (1769.)

seine Reden sind lieblich, darum wollen wir sextum tonum zum Evangelio nehmen; und weil St. Paulus ein ernster Apostel ist, wollen wir octavum tonum zur Epistel ordnen.“ Bekanntlich hat sich dann Luther in der deutschen Messe für den fünften Ton (quintum tonum) entschieden und in demselben Ton auch die Einsetzungsworte komponiert. Also erst das Wort der Apostel, das bald Lehre, bald Ermahnung ist, und dann die Worte Christi selber, die ipsissima verba, deren Hauptinhalt, weil dem historischen Teil des Neuen Testaments entnommen, eine der Heilsthatsachen bilden soll, wie dies vor allem die für die Feste, wie die für die festlose Hälfte des Kirchenjahrs überhaupt erwählten evangelischen Lektionen zeigen. Selbstverständlich ist dies nicht im Widerspruch, sondern vielmehr im Einklang mit dem: „Wer euch höret, der höret mich“ gemeint. Man könnte sich hier vielleicht auch auf das: „Erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist“ beziehen, — die apostolische und prophetische Verkündigung vornehmlich in der Epistel, und dann im Evangelium vornehmlich die Heilsthatsache, auf der die apostolische Verkündigung beruht und von der die prophetische weissagt.¹⁾ Dem Schreiber dieses erscheint wenigstens die im Vorstehenden gegebene Deutung des Stufengangs in den Lektionen entsprechender, als die: Epistel und Evangelium = Gesetz und Evangelium, indem der Inhalt vielfach nicht zutreffen dürfte.

Weil nun die evangelische Lektion die vom Herrn selbst gesprochenen Worte enthält und in denselben der Bericht von den Heilsthatsachen genommen wird, so wurde nach dem Vorbild des Altertums auch in der früheren Zeit der lutherischen Kirche die Lesung des Evangeliums durch weiteren liturgischen Schmuck ausgezeichnet. Während derselben brannten häufig die Lichter auf dem Altar.²⁾ Voraus ging eine abermalige Salutation: „Der Herr sei mit euch“, nur in etwas schwungreicherer Weise gesungen, als vor der Kollekte. Nach Ankündigung der betreffenden Stelle: „So schreibt St. Matthäus 2c. in seinem Evangelium“ respondierte erst die Gemeinde: „Gloria sei dir, Herr“, worauf dann die Lesung selbst quinto tono erfolgte. Im Laufe des 17ten Jahrhunderts begann man auch, nach dem Evangelium und vor dem Credo eine Motette („ein Figuralstück, wo man es haben kann“) durch den Chor eintreten zu lassen. Schöberlein, der zwar die umgekehrte Ordnung der liturgischen Lesungen dem evangelischen Hauptgottesdienst entsprechender findet und demgemäß auch für die Festtage eine dreifache Lesung — prophetische, evangelische und epistolische Lektion — wünscht, meint in Bezug auf die hier angedeutete Stellung des festlichen Chorgesangs gleichwohl: „Offenbar thut sich darin das Bedürfnis kund, die Heilsthatsache des Tages,

1) Man denke an die Episteln für Weihnachten (Jes. 9, 2—7.), Epiphanias, Mariä Reinigung, Mariä Verkündigung, Mariä Heimsuchung und den Johannistag.

2) In unseren hiesigen fränkischen Kolonien ist dies noch Sitte.

D. G.

nachdem die Gemeinde dieselbe aus dem Evangelium vernommen, durch Chorgesang zu preisen und zu verherrlichen.“¹⁾

Es handelt sich hier freilich ja nur um eine Ceremonie, die vergleichsweise noch dazu untergeordneter Art ist, und bei Besprechung derselben um eine versuchte Deutung. Wir meinen aber, daß, wenn es sich einmal um die Wiederherstellung der ursprünglichen Form der lutherischen Messe handelt, auch in den Lesungen keinerlei „merkliche Änderung“ versucht werden sollte, da eine solche den Hauptgottesdienst eher etwas verunstalten, als ausgestalten dürfte. —

Was nun die für die verschiedenen Gottesdienste so reichhaltige Sammlung von Kollekten und Gebeten betrifft, so ist uns bei deren Durchsicht die Kollekte für „die Mission unter Israel“ aufgefallen, in welcher für das um seines Unglaubens willen verworfene und in alle Lande zerstreute Israel also zu Gott gebetet wird: „Du wollest nicht ewiglich Zorn halten, sondern durch deinen Geist die Zerstreuten zu Dir sammeln, auf daß sie nicht verloren gehen, sondern das Erbe ihrer Väter und die seligen Verheißungen empfangen, die Du Deinem Volke gegeben hast durch Jesum“ 2c. Deutet des Israels Befehrung als ein Ganzes an?²⁾ —

Wenden wir uns zu den Formularen für die kirchlichen Handlungen, welche den zweiten Teil des Agenden-Entwurfs bilden.

Das Formular für die gewöhnliche Kindertaufe, das zum wechselnden Gebrauch drei einleitende Vermahnungen und eine Vermahnung für die Taufe eines unehelichen Kindes enthält, wie sich eine solche auch in älteren Agenden hin und her findet, folgt, mit Ausnahme zweier Änderungen, dem kirchlichen Vorbilde sowohl in den einzelnen Stücken, als auch in der Form. Diese beiden Änderungen finden wir jedoch nicht unerheblich.

Die eine betrifft die im zweiten der beiden aus dem christlichen Altertum stammenden **Taufgebete** schon in früherer Zeit beanstandete Stelle: „daß durch diese heilsame Sündflut an ihm ersäuft werde und untergehe alles, was ihm von Adam angeboren ist und

1) Wie in der römischen lateinischen Messe das Credo durch das „Credo in unum Deum“ intoniert wird, so intonierte ehedem in der deutschen lutherischen Messe fast allgemein der Liturg das Luthersche: „Wir glauben all' an Einen Gott“ (an Festtagen das Nicänum oder auch Apostolicum) durch: „Ich glaub' an Einen Gott“. Wie oft hat Schreiber dieses den Wunsch gehegt, es möchte diese Intonation wieder allgemein üblich werden, zumal sie ja der üblichen Intonation des „Allein Gott in der Höh' sei Ehr“ entspricht! Dieser Wunsch regte sich namentlich dann lebhaft, wenn in liturgischem Unverstand erst noch ein langes Präludium den Glauben einleitete. Und hierbei sei für die hiesigen Gemeinden die Äußerung noch eines anderen Wunsches gestattet: Möchte doch die gewaltige Luthermelodie dem Lutherliede verbleiben und durch die spätere C-dur-Melodie, die in die neue Ausgabe unseres Choralbuchs aufgenommen ist und die mit der Lutherschen keinen Vergleich aushält, mehr und mehr in unseren Gemeinden nicht verdrängt werden!

2) Braucht nicht notwendig so verstanden zu werden.

er selbst dazu gethan hat.“ Im Entwurf heißt es: „— — was ihm von Adam angeboren ist **und als Sünde an ihm gefunden wird.** Wohl glaubt Rudelbach (Sakr. Worte, p. 54), dieser ursprünglich für die Taufe der Erwachsenen gebrauchte Ausdruck: „und er selbst dazu gethan hat“ könnte „durch eine leise nachbessernde Hand“ gleichfalls „vollkommen dem Zweck entsprechend für einen jeden Täufling gemacht werden“. Allein wenn schon nun auch Löhe in seiner „Sammlung liturgischer Formulare, 1839“ in Parenthese nachzubessern versucht: „alles, was an ihm sündhaft und sündlich ist“, so ruft er doch mit Recht in einer Anmerkung aus: „Warum sollte man, bei unserer Lehre von Erb- und wirklicher Sünde, diese Stelle, wie Rudelbach p. 54 meint, ändern müssen? Unsere Väter stießen sich Jahrhunderte lang an ihr nicht!“ Er hat deshalb auch in seiner Agende vom Jahre 1844 die Stelle unverändert aufgenommen. Bedenkt man nun, daß die Erbsünde eine Wurzel ist, die nie feiert, sondern immerdar ihre bösen Früchte im Begehen und Unterlassen treibt und darum auch in dem Menschen, sowie er geboren ist, in allerlei bösen Regungen und Bewegungen des Herzens und sonstigen Rundgebungen, wenn auch dem unmündigen Kinde unbewußt, wirksam ist, so erscheint die obige Änderung im Entwurf zur Unterscheidung von erblicher und wirklicher Sünde doch zu matt und zu unbestimmt.

Wir erlauben uns, statt alles weiteren, hier zwei Zeugnisse anzuführen, die zwar sich zunächst auf die Auslassung jener Stelle beziehen, aber doch hier ihre Anwendung finden.

In seinem Traktat von Gewissensfällen schreibt Balduin: „In der Gebetsformel, welche der Taufe vorangeht, geschieht der von dem zu Taufenden begangenen Sünden Erwähnung mit den Worten: ‚Und die er selbst dazu gethan hat‘; da fragt sich’s denn, ob der Kirchendiener jene Worte in der Taufe der Kinder weglassen könne, da die Kinder wirkliche Sünden nicht zu begehen scheinen. . . . Hier ist zu unterscheiden zwischen einer vorsätzlichen Handlung, die mit einem überlegten Vorsatz verbunden ist, und zwischen derjenigen, welche der Erbsünde eigen ist, welche man eine natürliche nennen könnte, weil sie aus der verderbten Natur entspringt und als eine sündliche Wirkung aus der Erbsünde, als der bösen Ursache, hervorsießt. Die wirkliche Sünde, welche aus überlegtem Vorsatz geschieht, ist nicht in den Kindern, weil sie noch des Gebrauchs der Vernunft ermangeln, 5 Mos. 1, 30. Jon. 4, 11. Die wirkliche Sünde aber, der gleichen in der Erbsünde zu sein pflegt, deren Wurzel nie müßig ist, sondern immer sündliche Handlungen erzeugt, ist unleugbar in den Kindern, ohne daß diese sich dessen bewußt sind. Eine Anzeige davon ist der Zorn, die Ungeduld, die Widerseßlichkeit im Guten, der Ekel und ähnliche sündliche Bewegungen, welchen die Kinder auch vor den Jahren der Unterscheidung unterworfen sind.“ (Tract. de cas. consc. p. 1065 f.)

Obgleich nun zwar Spener diese Formel zu denjenigen rechnet, welche

„ihre incommoda zu haben pflegen“, so giebt er doch nicht nur zu, daß jene Worte „einen Verstand in sich fassen, welcher wahrhaftig ist (obwohl nicht eben prima fronte von jedem erkenntlich), und sie also auch in solchem Verstande angenommen werden mögen und sollen“ — sondern er zeigt auch diesen Verstand an. Er schreibt: „So finde ich nun diesen Verstand: 1. Daß bei den jungen Kindern gleichwohl auch, obwohl nicht solche wirkliche Sünden sich finden, wie bei Alten angetroffen werden, und in sündlichen ausdrücklichen Gedanken, Worten und Werken bestehen, dennoch auch einige befindlich sind, die wirklich genannt, und der Erbsünde entgegengesetzt mögen werden. Aufz allerwenigste sind die peccata omissionis vorhanden. Es solle Gott unser Vertrauen und Zuversicht sein von Mutterleibe an, und wie solches bei dem HErrn Messia gewesen, Psalm 22, 10. 11., so sollte es auch bei uns allen in dem Stande der Unschuld gewesen sein: daß nämlich die Seele, welche nicht mit zunehmendem Alter erst anfängt vernünftig zu werden, sondern die anerschaffene Kraft des Verstandes, obwohl er sich noch nicht in allerlei Wirkungen, etwa wegen Indisposition ihrer Wohnung, heraus lassen kann, bei sich hat, alsobald auch mit sich die aus dem göttlichen Ebenbilde einerseits erkennnte ihres Schöpfers auf die Welt brächte, die niemals ohne solchem ihrem Zustand gemäße Bewegungen des Vertrauens und der Liebe bleiben hätte können, sondern sich dieselben allezeit dabei würden gefunden haben. Daß also solches anerschaffene Licht der Erkenntnis nicht mehr vorhanden ist, gehöret zu der Erbsünde und natürlichen Verderbnis; daß aber solche gute Bewegungen des Herzens zu Gott bei kleinen Kindern sich nicht hervor-
 thun, wie sie auch nicht da sein können, sind peccata omissionis vor Gottes strengem Gericht. Weil aber anstatt solches Lichts hingegen die Finsternis des Verstandes da ist und ein angeborener Haß gegen Gott, so wollte ich zwar nichts Versichertes sagen, aber auch nicht gern leugnen, daß nicht einige böse und sündliche, obwohl uns unkenntliche, auch ohne Reflexion, dero solches Alter nicht fähig, bleibende Bewegungen sich bei Kindern finden. Aufz wenigste sind jene peccata omissionis schon zur Rettung der Formul genug, daß sie schon einige Sünden zu dem angeborenen Erbschaden, als dessen Früchte, hinzugethan haben. 2. Möchte auch dabei erwogen werden, daß der Bund, welcher in der Tauf mit uns von Gott gemacht wird, nicht nur allein auf die Sünde der Zeit gehe, da der Mensch getauft wird, sondern auf sein ganzes Leben: also daß wir in gesundem Verstand wohl sagen mögen, daß dem Getauften die Sünden seines ganzen Lebens vergeben werden, weil darinnen der Grund gelegt wird aller Vergebung über das ganze Leben, dermaßen und also, daß welche Sünden mir in meiner Buß vergeben werden, solche Vergebung aus der Tauf herfließet. . . . Welches ich zu fernem Nachsinnen christlicher Herzen gestellet sein lasse.“ (Theol. Bed. IV. p. 131. 132.)

Die andere Änderung betrifft die Taufbundsformel. Diese aus

dem frühesten Altertum stammende, aus Abrenunciation und Glaubensbekenntnis bestehende Verpflichtungsformel, bei der die Fragen: „Entsagst du dem Teufel?“ 2c. direkt an den unmündigen Täufling gerichtet und von den Pathen (sponsores) als dessen Stellvertretern und Vermittlern beantwortet werden, finden sich bekanntlich nach dem Vorgang von Luthers Taufbüchlein unverändert in allen alten Agenden. Während nun aber im Entwurf das Formular für die Taufe Erwachsener diese Fragen, nur in umgekehrter Ordnung, unter die übrigen Fragen aufgenommen hat und dieselben gleichfalls in dem unserer Agende unverändert entnommenen Konfirmationsformular sich finden, vertauscht derselbe die treffliche antike Bundesformel mit einer Recitation, verbunden mit einer Verpflichtung der Pathen. Die Formel ist diese:

„Lasset uns nun mit der christlichen Kirche, deren Glied dieses Kind in der heiligen Taufe werden soll, unseren Glauben bekennen:

Ich glaube an Gott den Vater . . .

Dieser heilige seligmachende Glaube verpflichtet alle seine Bekenner, und somit auch dieses Kind, dem Teufel und all seinem Wesen und Werken zu entsagen und im Bekenntnis des Dreieinigen zu wandeln. Ihr nun, die ihr Pathenpflicht bei diesem Kinde übernehmen wollt, sollt mit den Eltern desselben Sorge tragen, daß es im Bunde eines guten Gewissens mit Gott erfunden, somit in unserem christlichen Glauben erzogen werde. Wollt ihr, soviel an euch ist, dieses thun, auch mit einem christlichen Vorbilde dem Kinde voranleuchten und somit auch haben, daß dieses Kind getauft werde, so antwortet — Ja.“

Wenn schon nach Inhalt und Wortlaut diese Formel nicht wider das Vorbild der reinen Lehre ist, so verrät sie als solche und als Ersatz für die altkirchliche Formel doch ihren Ursprung. Als solche aber ist sie nicht „im Sinne“ unserer lutherischen Kirche, die durch ihre an das Kind gerichtete Fragen sowohl der Bundeseschließung, als auch ihrer Lehre vom Kinder glauben einen adäquaten Ausdruck geben will. Man lese nur Rudelbachs biblische und geschichtliche Begründung der kirchlichen Formel, „Sakr.=Worte“ § X und XI!

Doch die teuern Verfasser des Entwurfs haben ja selbst zu erkennen gegeben, daß das vorgeschlagene moderne Substitut eigentlich nicht ihre Wahl sei, sondern daß sie die Aufnahme der kirchlichen Form wünschen, denn in einer Anmerkung heißt es: „In allen alten Agenden lauten die Fragen so: (Folgen die Fragen.) In neuerer Zeit erst hat man entweder drei Fragen daraus gemacht, oder auch in der Obigem ähnlichen Weise nicht mehr das Kind, sondern die Pathen angeredet.“ Wir wünschen von Herzen, daß den Brüdern die Erreichung ihres Zweckes durch diese Anmerkung gelingen möge!

Eine gleiche Absicht geben wohl auch die Verfasser hinsichtlich der Verpflichtungsformel im Ordinationsformular zu erkennen.

Die an den Ordinanden gerichtete Frage nämlich lautet: „Bist du bereit, das teure Predigtamt über dich zu nehmen mit allen seinen Pflichten? Antw.: Ja!“ „Verbindest du dich, diesem Amte alle Kräfte deiner Seele und deines Leibes zu widmen? Verpflichtest du dich, nach Gottes Wort und den Bekenntnisschriften unserer evangelisch-lutherischen Kirche die Veröhnung durch Christum zu predigen, zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung? Gelobest du endlich, durch Gottes Gnade andern ein Vorbild zu sein in Gottseligkeit und Ehrbarkeit? Antw.: Ja.“ Hierzu aber machen die Verfasser die Anmerkung: „Statt dieser beiden Fragen haben die meisten älteren und neueren Agenden der lutherischen Kirche folgende Fragen:“ — worauf wörtlich die in Löhes und der St. Louiser Agende befindlichen Ordinationsfragen mit ihrer Antwort folgen.

Die hier mitgeteilte ungenügende Verpflichtungsformel auf die Symbole ist's jedoch nicht allein, welche die Vertauschung des Ordinationsformulars mit einem der älteren oder neueren guten Ordinationsformulare erheischt. Gleich nach jener Verpflichtung fährt der Ordinator fort: „Du kennst also deine Pflichten und hast das heilige Gelübde gethan, sie zu erfüllen: so bekräftige nun solches mit dem vom Staate vorgeschriebenen Amtseide.“ Ein für die Ordination eines Kirchendienerers vom Staate vorgeschriebener Amtseid erinnert gleich von vornherein an die beklagenswerte Verquickung der Kirche mit dem Staate, obgleich ja, soviel wir wissen, die lutherische Kirche Rußlands mehr Freiheit genießt als manch' andere lutherische Landeskirche. Zwar lautet nun in der anderthalb Oktavseiten umfassenden staatlichen Eidesformel die noch einmal vorkommende Verpflichtung auf die Symbole sogar befriedigender als jene erstmalige; auch ist die einzugehende Verpflichtung zu sonstiger Amtstreue durchaus biblisch, ernstlich und eindringlich; aber sie enthält außerdem eine zweifache Verpflichtung, die in keinem der älteren lutherischen Ordinationsformulare vorkommt, trotzdem, daß dieselben auch unter landeskirchlichen Verhältnissen entstanden sind, und die auch darin nicht vorkommen können.

Es hat nämlich der Ordinand zugleich auch dem Kaiser und seinem ganzen Hause den staatsbürgerlichen Treueid zu leisten. Nun ja, welcher lutherische Prediger ist nicht von Herzen gerne zu solchem Eide bereit, wenn die Landesobrigkeit auch von ihm als einem Staatsbürger einen solchen begehrt, vorausgesetzt, daß sie nur den Gehorsam des vierten Gebots begehrt? Und erfreulicherweise wird hier auch kein anderer Gehorsam begehrt. Aber in den Ordinationsaktus gehört nach unserem Dafürhalten die Leistung des staatsbürgerlichen Eides nicht. Wohl hatte einst der Ordinand einer Landeskirche da und dort auch den staatsbürgerlichen Eid zu leisten; aber das geschah nach der Ordination und im Konsistorium. So heißt es z. B. in der Magdeburger Kirchenordnung von 1685 im Kapitel von Bestätigung und Einweisung der Prediger: „Wenn eine Person nach gehaltener Probepredigt . . . ordentlich berufen, ordinieret und providieret ist und darauf

der ordinierte und vocierte neue Prediger bei der Landesfürstlichen Regierung und Consistorio vermittelt Hand-gegebener Treue mündliche Zusage gethan hat, daß er bei der reinen Lehre standhaftig wolle verbleiben, seinem Amt und Beruf unsträflich vorstehen, danebenst auch der hohen Landesfürstlichen Obrigkeit treu, hold und gewärtig sein, derselben Nutzen treulich befördern und Schaden verwarnen, so wird er in der landesfürstlichen Obrigkeit hohem Namen von gedachter Regierung und Consistorio zu seinem Pfarramt konfirmieret . . . und soll hierauf die Introduction und Einführung . . . vorgenommen und verrichtet werden.“

Dem eidlichen Gelübde des Gehorsams gegen die weltliche Obrigkeit folgt das eidliche Gelübde des Gehorsams gegen die geistliche Obrigkeit mit den Worten: „Ich will meinen geistlichen Oberen gebührende Ehre und Gehorsam beweisen, und was mir in meinem Amte auferlegt wird, getreulich ausrichten.“ Es kann ja der Pastor einer lutherischen Landeskirche seinen „geistlichen Oberen“ Ehrfurcht und Gehorsam geloben, sofern dieselben ihr Aufsichts- und Regieramt nur jure humano verwalten wollen und darum auch das Gelübde des Gehorsams gegen deren Anordnungen mit genugsamer Verwahrung geschieht. Wenn nun aber in dem hier vorgeschriebenen Diensteid der Ordinand schlechtweg schwören soll, alles getreulich auszurichten, was ihm von diesen Oberen in seinem Amte auferlegt wird, so wird dieser Eid doch zu einem rechten Gewissensstrick, zumal wenn man bedenkt, wie heutzutage meist das landeskirchliche Regiment bestellt und beschaffen ist und was dasselbe in Sachen der gastweisen Zulassung Andersgläubiger zum heiligen Abendmahl, der Kirchenzucht und der Trauung Geschiedener oft den untergebenen Pfarrern zumutet! Oder bietet die im Diensteid vorausgehende rückhaltslose Verpflichtung auf die Symbole eine genugsame Verwahrung? Es ist bekannt, wie wenig anderwärts dies ausreichte. Ursprünglich sollten und wollten die Konsistorien nur Aufsichtskollegien jure humano sein, den Ärgernissen zu wehren und reine Lehre und rechten Gottesdienst zu erhalten, bei denen die Pfarrer sich nur Rat in schwierigen Fällen holen sollten. Das erste derartige Aufsichtskollegium der lutherischen Kirche war bekanntlich das von Kurfürst Johann, dem Beständigen, auf Luthers Bitte eingerichtete Institut der „Visitatoren“. Wie wenig man aber dabei die untergebenen Pfarrer diensteidlich an diese Anordnung binden wollte, zeigen Luthers, des Mitvisitators, selbsteigene Worte, wenn er in der Vorrede zum „Unterricht der Visitatoren“ von demselben schreibt: „Und wiewohl wir solches nicht als strenge Gebot können lassen ausgehen, auf daß wir nicht neue päpstliche Decretales aufwerfen, sondern als eine Historie oder Geschicht, dazu als ein Zeugnis und Bekenntnis unsers Glaubens, so hoffen wir doch, alle fromme, friedsame Pfarrherren, welchen das Evangelion mit Ernst gefällt, und Lust haben, einmütiglich und gleich

mit uns zu halten, wie St. Paulus lehret Phil. 2, 2., daß wir thun sollen, werden solchen unsers Landesfürsten und gnädigsten Herren Fleiß, dazu unsere Liebe und Wohlmeinen, nicht undankbarlich noch stolzighch verachten, sondern sich williglich, ohn Zwang, nach der Lieb Art, solcher Visitation unterwerfen, und samt uns derselbigen geleben, bis daß Gott der Heilige Geist Bessers durch sie oder durch uns anfahe.“ (Erl. A. 23, 9.) Wie evangelisch! Wäre es doch so in den Landeskirchen geblieben! Aber wie bald wich man von dieser Bahn ab!

Schließlich möchten wir uns noch über die Formulare zu besonderen „Weihen“ aussprechen.

Dem schönen und passenden Formulare für die „Grundsteinlegung zu einer neuen Kirche“ folgt das Formular für die „Einweihung einer neuen Kirche.“ Der erste Teil dieser Feierlichkeit besteht aus einem Eingangsgefang, Verlesung von Ps. 84., Weiherebe, Weiheactus und Gesang des Liedes: „Nun danket alle Gott“, bei dem zum erstenmale die neue Orgel ertönt und das Geläute der Glocken erschallt.

Den zweiten Teil bildet der Hauptgottesdienst in seinem gewöhnlichen Verlaufe. Daß derselbe mit dem heiligen Abendmahl schließt, wird für passend, daß eine Taufe und Trauung sich anfügt, für wünschenswert erachtet.

Die Einweihung einer neuen Kirche ist doch wohl derjenige Akt, durch welchen ein Gebäude zum ausschließlichen gottesdienstlichen Gebrauch übergeben und übernommen wird. Nun geschieht dies ja freilich durch eine religiöse Handlung. Aber während in der päpstlichen Kirche abergläubischer Weise dies für etwas Effectives angesehen wird und das Weißen deshalb in allerlei Besprechungen besteht, d. i. in Exorcisirungen und mancherlei Benedictionen, verbunden mit Salben, Räuchern und Besprengen, setzt nach 1 Tim. 4, 4. 5. die rechtgläubige Kirche das Weißen eines Gotteshauses einfach in die erstmalige Handlung des Wortes und Sakraments, verbunden mit dem Gebet der versammelten Gemeinde, dabei, sei es in einer besondern Weihrede oder allein in der Festpredigt selbst, die Bestimmung des Gebäudes erklärt und im Gebete Gott für seine Gnade nach Ps. 84. in neutestamentlicher Weise gedankt und angerufen wird, diese Stätte zu behüten, insonderheit vor Entheiligung des Namens Gottes durch falsche Lehre, dagegen aber laut seiner Verheißung der zum Wort und Sakrament, zum Gebet und Lob versammelten Gemeinde seine Gnadengegenwart fort und fort zu offenbaren.

In diesem Sinne und auf solche Weise hat man in der rechtgläubigen Kirche von jeher die Einweihung neuerbauter Kirchen vollzogen. Selbstverständlich gehörten in der Reformationszeit Kircheinweihungen zu den Seltenheiten. Es waren genug Kirchen aus dem Papsttum her in den lutherisch gewordenen Gebieten vorhanden und war das deren Weiße, daß an die Stelle des Meßgreuels und was drum und dran hängt, reines Wort und Sakrament trat. Gleichwohl ist uns eine durch Luther selbst voll-

zogene Einweihung einer neuen Kirche als wertvolles Beispiel aufbewahrt. Es ist dies die Einweihung der neuen kurfürstlichen Schloßkirche zu Torgau im Jahre 1544, bei welcher Luther die Predigt über das Evangelium des Tages Luf. 14, 1—11. hielt. Schon in der Zuschrift, mit der Dr. Kaspar Creuziger diese Predigt ein Jahr nach Luthers Tode herausgab, heißt es:

Doktor Martin, der Gottesmann,
Die erst Predigt darinne that,
Damit dies Haus geweihet hat,
Kein Chresem, Weihwasser er braucht,
Kein Kerzen, Fahnen, noch Weihrauch,
Das göttlich Wort und sein Gebet
Samt der Gläubigen er dazu thät.

Der Eingang dieser Predigt aber lautet: „Meine lieben Freunde, wir sollen jetzt dies neue Haus einsegnen und weihen unserm HErrn Christo, welches mir nicht allein gebühret und zustehet, sondern ihr sollt auch zugleich an den Sprengel und Rauchfaß greifen, auf daß dies neue Haus dahin gerichtet werde, daß nichts anderes darinne geschehe, denn daß unser lieber HErr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang. Darum, damit es recht und christlich eingeweihet und gesegnet werde (nicht wie der Papisten Kirchen mit ihrem Bischofschresem und Räuchern, sondern nach Gottes Befehl und Willen), wollen wir anfahren, Gottes Wort zu hören und zu handeln.“ Und der Schluß: „Das sei jetzt genug gesagt von dem Evangelio zu Einweihung dieses Hauses. Und nun ihr es, lieben Freunde, habt helfen besprengen mit dem rechten Weihwasser Gottes. Worts, so greifet nun mit mir auch an das Räuchfaß, das ist, zum Gebet, und laßt uns Gott anrufen und beten: Erstlich für seine heilige Kirche, daß er sein heiliges Wort bei uns erhalte und allenthalben ausbreiten wolle; auch dies Haus rein erhalte, wie es jetzt, gottlob! eingeweihet in der Heiligung, durch Gottes Wort, daß es nicht durch den Teufel entheiligt oder verunreiniget werde, mit seiner Lügen und falschen Lehre. Danach auch für alle Regimente und gemeinen Frieden in deutschen Landen“ 2c. Da ist nichts von einer besonderen Weihe, keine Spur auch nur von einem Schein papistischer Besprechungen, im Gegenteil sagt sich Luther gleich von vornherein von aller papistischen Weiherei los.

Es liegt dem Schreiber jedoch auch aus späterer Zeit die Form und Weise einer Kirch-Einweihung vor. Es ist dies die im Jubeljahre 1730 durch den sel. Dr. Löscher geschehene Einweihung der neuen Kirche zu Friedrichsstadt-Dresden. Aber worin bestand die „solennissime“ vollzogene Weihe? In Prozession vom bisherigen gottesdienstlichen Lokal zur neuen Kirche, Hauptgottesdienst mit Instrumental- und Vokalmusik nach dem Evangelio, Predigt von Dr. Löscher über Psalm 132, 8. 9., Te Deum, Communion, und darauf Taufe, Segen, Schlußlied. Und so ward unseres Wissens da-

mals und nachmals überall die Kirchweihung vollzogen. Nirgends können wir irgend etwas von besonderen Weiheformeln als operativ entdecken. In seiner Schrift: „Gründliche Untersuchung von denen Rechten der Altäre, Taufsteine, Beichtstühle, Predigstühle 2c. aus dem kanonischen und protestantischen Kirchenrecht erläutert, Jena 1732“, unterscheidet der Jurist Dr. G. Slevoigt zwischen der Konsekration der Altäre 2c. in der römischen Kirche und der Dedikation in der lutherischen Kirche und sagt von der letzteren: „Wenn ein neuer Altar . . . aufgebaut ist, so pfleget solcher auf Anordnung des Consistorii von dem Superintendenten oder Pfarrer des Orts Gott durch eine besonders darauf gerichtete Predigt und Haltung des heiligen Abendmahls gewidmet zu werden. . . . Der Kelch, Patene, Bücher 2c. werden nicht solenniter dediziert, sondern es ist die Destination nebst dem Gebrauch hinlänglich.“ (Kap. II. § 10. p. 100.)

Aufrichtig leid thut es uns daher, in dem Entwurf für einen eigentlichen „Weiheakt“ eine besondere Weiheformel zu finden, die in extenso lautet: „Geliebte in dem HErrn! Nachdem ihr gehöret habt, wem dies Haus geheiligt werden soll, so laßet mich nun die Weihe desselben im Namen des HErrn, Kraft meines Amtes und der mir erteilten Vollmacht, vollziehen. Vor allem und zuerst weihe ich die Stätte, von der aus Gottes heiliges Wort, das Wort der Wahrheit und des Lebens, der Gemeinde verkündigt wird, diese Kanzel † zu einer Stätte christlicher Belehrung und Erbauung im Heiligen Geist. Halte der HErr sie rein von aller falschen und trüglichen Lehre 2c. Ich weihe gleichermaßen diesen Taufstein † samt den dazu gehörigen Gefäßen zum Dienste des heiligen Tauffakramentes, daß es für euch und euere Kinder ein Born des Heils und des Lebens werde durch das Bad der Wiedergeburt 2c. Ich weihe ferner diesen Altar † mit allem, was er trägt, mit dem Bild des Gekreuzigten . . . , mit dem Bibelbuch (!), der klaren und gewissen Urkunde des Wortes der Wahrheit; mit den Leuchtern und Kerzen . . . mit den heiligen Gefäßen . . . Schalen, Kelchen und Kannen. . . . Und wie diese drei Stätten, an denen die Mittel der Gnade gespendet werden, so weihe ich auch alles andere, was hier zum Dienste Gottes bestimmt ist, weihe die Glocken † dieses Hauses, daß sie als ein lauter und feierlicher Ruf 2c. 2c.; weihe diese Orgel †, daß sie ertöne 2c. 2c., weihe dieses ganze Haus kraft meines Amtes und der mir gewordenen Vollmacht (die Rechte ausbreitend) zu einer evang.-lutherischen Kirche, im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. † Amen.“ Darauf folgt knieend das allerdings schöne und sehr passende Weihegebet. In einer Anmerkung zu der Weiheformel selbst wird vorgeschrieben, daß, falls „in der Sakristei ein Altar ist“, auch ihrer mit den Worten Erwähnung geschehe: „die Sakristei mit ihrem Altar zur Stätte der inneren Sammlung der Diener Gottes, zum gesegneten Gebrauch der Privatbeichte und anderer seelsorgerlichen Handlungen.“ (Wie aber, wenn in der Sakristei der Altar fehlt? Und welche Bestimmung soll alsdann die

altarlose und nicht speziell geweihte Sakristei haben?) Wir gestehen offen, daß alle dergleichen erst seit dem Nationalismus aufgetretenen Weihformeln unsereinen als etwas nach papistischer Konsekration Riechendes anwidern, zumal, wenn sie durch ein „Kraft meines Amtes“ nur um so mehr als Formeln mit operativer Kraft erscheinen. Auch Dieffenbach hat keinerlei Formel als operative Mittel in seinem Kirchweihformular, sondern allein ein auf die Weiherede folgendes Weihegebet, das ähnlich den beiden in unserer Agende enthaltenen Kirchweihgebeten ist; er verwirft vielmehr Weihformeln von operativer Fassung. Selbst in dem anglikanischen Common Prayer fehlt eine derartige Weihformel. Obwohl überschrieben: „Form of Consecration of a Church or a Chapel“, besteht die Weihe in Verlesung eines Psalms, einem Weihegebet um Gottes gnädige Gegenwart inmitten der hier von nun an in seinem Namen Versammelten und um Segen für alle, welche hier die Gnadenmittel gebrauchen und Gott gemeinsam Gebet und Lob hinfort darbringen, worauf dann noch die Verlesung der Dedifikationsurkunde folgt. Möchte daher bei der Annahme des Entwurfs diese besondere Weihformel fallen gelassen werden; denn nach dem Sinn der lutherischen Kirche ist sie nun einmal nicht.

In brüderlicher Offenheit hat sich der Unterzeichnete auf Begehren über den in Rede stehenden Entwurf hiermit ausgesprochen. Haben wir amerikanischen Brüder doch eine herzliche Freude an den eifrigen Bestrebungen unserer polnischen Brüder, die rechtgläubige Kirche ihres Landes auch in liturgischer Beziehung nach dem Vorbild der Väter zu gestalten. Wollen denn der Herr geben, daß bei Wiederaufnahme der guten alten, reinen und bewährten liturgischen Schätze ihnen von keiner Seite die Hände gebunden seien und bei der von ihnen versuchten Ausgestaltung sie vor Abwegen zur linken und zur rechten Hand bewahrt bleiben! Keineswegs aber scheut sich der Unterzeichnete zu bekennen, daß er in seinen Auseinandersetzungen auch an seine hiesigen Brüder dachte und ein gewisses Bedürfnis berücksichtigen zu müssen glaubte. Er fürchtet nämlich, es möchte aus Mangel an liturgischem Verständnis da und dort, noch mehr aber aus Nachgiebigkeit gegen eine aus dem Fleische kommende Lust zur Abwechslung und Änderung in den gottesdienstlichen Formen und Weisen, wie gegen das aus der Satttheit kommende Begehren, die geistlichen Dinge so kurz wie möglich abzumachen, von der schönen alten Weise des öffentlichen Gottesdienstes und der heiligen Handlungen, die mit so viel Mühe und Geduld in den meisten unserer Gemeinden endlich in Schwang gebracht worden ist, Stück um Stück wieder verlorengehen, bis in liturgicis unsere amerikanisch-lutherische Kirche ein mit den Sekten gemeinsames Gepräge wieder bekommen hat, wobei dann natürlich auch bei dem schon vielfach erscheinenden Sichgehenlassen beim Gemeindegesang, namentlich seitens so mancher seiner Leiter, der schöne vollstümliche Rhythmus dem früheren Schlandrian von selbst wieder Platz machen muß.

Neue Literatur.

Exegetiske og dogmehistoriske Bidrag til den første eller Konkordieformelens Laeretypus om Udvaelgelsen. Af **H. G. Stub**, Professor i Theologi ved Luther Seminarium i Madison, Wis. Kristiania. P. T. Mallings Boghandels Forlag. 1882.

Es ist dies eine von Herrn Professor Stub während seines neulichen längeren Aufenthalts in Deutschland und Norwegen geschriebene grundgelehrte Schrift. Sie ist, wie der Titel besagt, ein exegetischer und dogmenhistorischer Beitrag zum ersten oder dem Lehtropus der Konkordienformel in der Darstellung des Gnadenwahlratschlusses. Sie zerfällt in drei Abschnitte. Im ersten, S. 7—59., handelt sie von der Bedeutung des Wortes *πτ* im Alten Testamente und der Worte *γινώσκειν* und *προγινώσκειν* im Neuen Testamente. Den zweiten Abschnitt, S. 60—73., bildet ein exegetischer Exkurs über die Ausdrücke *ἐν Χριστῷ* im Brief an die Epheßer Kap. 1, V. 4., sowie über den Ausdruck *ἐν ἀγαπῷ πνεύματος καὶ πίστει ἀληθείας* im zweiten Brief an die Thessalonicher Kap. 2, V. 13. Der dritte Abschnitt, S. 73—104., weist auf das gründlichste nach, daß der 11. Artikel der Konkordienformel auf Grund von Röm. 8, 29. ff. und Epheß. 1, 4. ff., zu welchen Grundstellen jener Artikel ein ausführlicher Kommentar sei, den sogenannten ersten Lehtropus enthalte, zu welchem sich auch der Herr Verfasser auf das entschiedenste als dem allein schrift- und bekenntnisgemäßen bekennt. Während er jedoch den zweiten Lehtropus mit seinem intuitu fidei auf unrichtige Exegese zurückführt, ist er nichtsdestoweniger weit davon entfernt, Männer wie Megidius Hunnius und jene großen Theologen, die denselben in ihrer Darstellungsform gefolgt sind, zu verfeuern und ihnen bezumeßen, daß sie mit dieser ihrer Lehrsweise einen grundstürzenden Irrtum gehegt haben. Vielmehr weist der Herr Autor das gerade Gegenteil schlagend nach. Zugleich zeigt er aber auch, daß diejenigen, welche den sogenannten zweiten Lehtropus synergistisch deuten, keine treuen Schüler der ursprünglichen Vertreter desselben innerhalb unserer Kirche sind und kein Recht haben, sich auf diese zu berufen. Er spricht sich hierüber nach seinen Deduktionen schließlich summarisch folgendermaßen aus: „Ich halte mich daher für vollkommen berechtigt, zu sagen, daß die Theologen des 17ten Jahrhunderts auf demselben Glaubensgrunde stehen, wie die Theologen des 16ten. Mag die Form verschieden sein, so zeigt es sich doch, daß man in der Substanz einig ist, ja zuzeiten tritt dieses sogar in der Form selbst hervor, wie ich an Meg. Hunnius, dem Vater der zweiten Lehrform, nachgewiesen zu haben meine. Solange man festhält, daß der Glaube in der Wahl nicht in Betracht kommt als etwas, was auf Gott bestimmend eingewirkt habe, sondern einzig und allein als eine freie Gnadengabe um Jesu willen, als das Mittel, durch welches uns Gott allein selig macht und welches daher als ein integrierender Teil in den Beschluß der Wahl mit eingeschlossen ist: dann hat es in der That nicht viel zu bedeuten, ob man die eine oder die andere Form gebraucht.“¹⁾ Wird indes diese Anschauung verriickt, indem man den Glauben entweder betrachtet als etwas Gutes in uns, das auf Gott eingewirkt habe, oder indem man unter dem intuitu fidei das gute oder minder böse Verhalten des Menschen versteht, oder dies, daß der Mensch das „böswillige Widerstreben“ zum natürlichen Widerstreben reduciert: dann gerät man offenbar in Streit sowohl mit Gottes Wort und dem Bekenntnis, als mit den Dogmatiken des 17ten Jahrhunderts.“ (S. 91. f.) Die Stelle, auf welche sich Herr Prof. Stub u. a. aus Meg. Hunnius' Schriften zum Beleg für das von ihm gefällte Urteil bezieht, ist namentlich folgende: „Ohne zu zweifeln, behaupten wir auch dieses, daß in uns keine Ursache zu suchen ist, durch welche Gott uns zu erwählen bewogen worden sei, insofern selbst der Glaube nicht, wie er entweder an sich selbst betrachtet wird oder in uns haftet, in diese göttliche Burg der Prädestination Einlaß erhält, sondern allein, wie er gleichsam aus sich herausgehend den Versöhner der Welt, Jesum Christum, ansetzt und ergreift. Woraus erhellt, daß von uns auch dieses nicht gelehrt und daren der Streitpunkt gesetzt werde, ob nämlich wir Gott durch den Glauben erwählen, ehe er

1) Da Herr Prof. Stub selbst S. 86 sagt (nachdem er es nachgewiesen hatte), daß der sogenannte zweite Lehtropus auf unrichtiger Schriftauslegung ruht, so ist jedenfalls seine Meinung, daß es nur insofern nicht viel zu bedeuten habe, ob man die eine oder die andere Form gebrauche, als auch der zweite Lehtropus so verstanden werden kann und von den ursprünglichen Vertretern desselben so verstanden worden ist, daß dabei jeder Synergismus ausgeschlossen wird, die Analogie des Glaubens also in diesem Stück dabei intakt bleibt.

selbst uns auserwähle, und so wir seiner Erwählung durch unseren Glauben zuvorkommen. Denn das dies unsere Lehre nicht sei, sondern Subers böswillige Verleumdung, dies geht daraus hervor, daß wir bekennen, daß zwar die Erwählung vor Grundlegung der Welt unverbrüchlich festgesetzt worden sei, der Glaube aber erst in der Zeit aus dem Wort erzeugt werde, ja wir erklären laut und entschieden, daß wir nicht einmal glauben können, wenn nicht Gott eben diesen Glauben als Wirkung jener gnadenvollen Prädestination durch den Heiligen Geist in uns aus Barmherzigkeit hervorbrächte.“ (De electione disput. XXVI. § 19. 20. 21.)

Diese Schrift zeigt eine ebenso vortreffliche Kenntniss der ebräischen Sprache und des hellenistischen Sprachidioms, wie des biblischen Sprachgebrauchs, einen staunenerregenden Scharfsinn und eine seltene Belesenheit in der betreffenden alten, wie neuen Literatur. So schlagend aber die gegebenen Beweise sind, so mild ist der Ton, der durch das Ganze hindurchgeht. Wenn man von irgend einer Schrift sagen kann: „Fortiter in re, suaviter in modo“, so ist es diese durch und durch objectiv gehaltene Schrift.

Hoffentlich geht bald ein besserer Kenner der norwegischen Sprache, als Schreiber dieses, daran, die so wertvolle Schrift deutsch zu überlesen und derselben so auch unter uns Deutschen einen allgemeineren Eingang zu verschaffen. W.

Tabellen zur Kirchengeschichte. Von Prof. H. Wyneken in Springfield, Illinois.

Der geehrte Herr Verfasser gedenkt eine kirchengeschichtliche Arbeit unter vorstehendem Titel zu veröffentlichen, welche zunächst den Zweck hat, Studierenden das zeitraubende Nachschreiben zu ersparen, die aber ohne Zweifel auch in weiteren Kreisen Anklang und Nachfrage finden wird. Der Anfang zu derselben ist durch tabellarische Übersichten der Kirchengeschichte des 14ten und 15ten Jahrhunderts bereits gemacht. Das baldige Erscheinen einer weiteren Tabelle zu der kirchlichen Geschichte des 16ten Jahrhunderts wird in Aussicht gestellt. Die erstere der bereits gedruckten Tabellen enthält auf einem Foliobogen links in zwei Kolonnen (I) die Geschichte der Päpste des genannten Jahrhunderts, rechts in je einer Kolonne (II) das Ordenswesen, Kultus &c. und (III) die Lehrgeschichte in kurzer, sehr übersichtlicher Darstellung. Die Tabelle zum 15ten Jahrhundert bringt zur Anschauung I. die drei großen allgemeinen Konzilien, nämlich A. das Konzil zu Pisa 1409, B. das Konzil zu Costniz 1414—1418, C. das Konzil zu Basel 1431—1449; II. die Päpste nach der Arbeit der Konzilien; III. das Ordenswesen, Kultus &c.; IV. die Lehrgeschichte. Es ist hierbei die in früherer Zeit fast ausschließlich angewandte Methode befolgt, die Kirchengeschichte nach Jahrhunderten zu behandeln. Jede Tabelle wird ein Jahrhundert umfassen und dieses wird nach dem Vorgang des Engländer William Cave, eines Zeitgenossen Spencers, mit einem den Charakter desselben bezeichnenden Beinamen benannt. Cave nämlich hat die Jahrhunderte der Kirchengeschichte bis zur Reformation bekanntlich in folgender Weise aufgeführt: 1) das apostolische, 2) das gnostische, 3) das novatianische, 4) das arianische, 5) das nestorianische, 6) das eutyhianische, 7) das monotheletische, 8) das bilderstürmerische, 9) das photianische, 10) das finstere (obscurum), 11) das hildebrandische, 12) das waldenische, 13) das scholastische, 14) das wyclifitische, 15) das synodale, 16) das reformatorische. — Möchte man nun gegen die genannte Methode auch etwa einwenden, daß sie nicht selten den sachlichen Zusammenhang der Entwicklung und der Ereignisse zu unterbrechen nötige, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß die Behandlung der Kirchengeschichte nach Jahrhunderten ihrerseits wieder manche, nicht zu unterschätzende Vorteile bietet. Sie ermöglicht es namentlich, das Bild jedes einzelnen Jahrhunderts in seiner Eigentümlichkeit recht lebendig vor die Augen zu stellen und so zugleich auch dem Gedächtnisse äußerst treffliche Anhaltspunkte zu gewähren. Übrigens fehlt es in den obengenannten bereits erschienenen Tabellen nicht an nötigen Fingerzeigen auf den historischen Zusammenhang mit den vorhergehenden und nachfolgenden Zeiträumen. Die einzelnen Rubriken sind in sich selbst sachlich chronologisch geordnet, geben immer in kurzen Umrissen ein klares Gesichtsbild und lassen nicht das Aphoristische und Zerstückelte der gewöhnlichen Arbeiten dieser Art fühlen. — Daß nun eine nähere Bekanntschaft mit der Geschichte der christlichen Kirche, des Reiches Gottes auf Erden, für jeden Christen überhaupt, insonderheit aber für die Diener in Kirchen und Schulen von hoher Wichtigkeit sei, braucht man wohl nicht erst zu beweisen. Um hier nur an eins zu erinnern: welche schneidige, ja,

zermalmende Waffen entnimmt Luther gerade der Kirchengeschichte gegen das Papsttum, z. B. in der Schrift „von Conciliis und Kirchen“, sowie in der Schrift „wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet“! Jedes gute Hilfsmittel, die Kenntnis und das eingehendere Studium derselben zu befördern, kann daher nur mit Freuden begrüßt werden. Und so wünschen wir denn auch dem Unternehmen des geehrten Herrn Verfassers den besten Erfolg.

G. S.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Kongregationalisten. Der „Presbyterian“ berichtet: Bekanntlich haben die Kongregationalisten hierzulande eine große Komitee eingesetzt, welche ein Glaubensbekenntnis ausarbeiten soll. Das neue Glaubensbekenntnis ist ganz in darlegender Form gehalten, aber irgend jemand hat es für nötig erachtet, daß ein Glaubensbekenntnis von einem Katechismus begleitet sei, und veröffentlicht nun einige Proben, welche, wie es heißt, der Komitee vorgelegt werden sollen. Hier ist Frage 1.: „Kennt der Mensch sich selbst? Antwort: Er sagt sich selbst: ‚Ich existiere. Ich bin ich selbst, und nicht ein anderer. Ich bin dasselbe Wesen heute und gestern. Ich denke und handele für mich selbst. Ich wähle zwischen Gut und Böse.‘ Er weiß das notwendig, dessen er sich direkt bewußt ist, und dies schließt wenigstens seine eigene persönliche Existenz, Identität und Freiheit in sich. Das Selbstbewußtsein ist die Bedingung und die Garantie für alles Wissen. Niemand kann es in Frage stellen.“ Dem stelle man den „veralteten“ Westminster gegenüber: „Frage 1: Was ist die hauptsächlichste Bestimmung des Menschen? Antwort: Des Menschen hauptsächlichste Bestimmung ist, Gott zu verherrlichen und seiner ewig zu genießen.“ Ohne Zweifel muß man sagen: „Das Alte ist besser.“ So weit der „Presbyterian“. Wir setzen hinzu: Es müßte wahrlich mit den Kongregationalisten weit gekommen sein, wenn sie einen Katechismus, der aus philosophischen, Kindern vollständig unverständlichen modernen Phrasen zusammengesetzt ist, annehmen sollten.

F. B.

Episkopal-Kirche. Der „Churchman“, das Wochenblatt der „Protestant Episcopal Church“, berichtet, daß neuerdings mehrere Kongregationalistenprediger die Lehre von der Möglichkeit einer Befehrung nach dem Tode hätten laut werden lassen. Der „Churchman“ billigt diese Lehre nicht; sie ist ihm „im besten Falle ein ungewisses Ding“. Er weiß etwas Besseres zur „Erweiterung der Hoffnung in Bezug auf die sündige Menschheit“, das aber etwas noch Schlechteres ist. Er meint nämlich, man müsse den Grundsatz fallen lassen, daß das Seligwerden an das Hören des Evangeliums gebunden sei. Dieser Grundsatz sei eine „pure kalvinistische Erfindung“, welche „die Liberalen unter den kongregationalistischen Brüdern längst hätten verwerfen sollen.“ Für richtig hält er dagegen die Lehre, daß viele Heiden selig werden, „obwohl sie nie von Christo gehört haben“. Diese Lehre soll sowohl der Vernunft als auch der Schrift gemäß sein. Fragt man den „Churchman“ nach dem Schriftbeweis, so verweist er auf eine Predigt von Bischof Seabury. Er meint, wenn man williger gewesen wäre, auf diesen „ersten amerikanischen Bischof“ zu hören, so hätte „der Klerus von Neu-England“ „schon vor einem Jahrhundert“ auf die richtige Fährte in Bezug auf die vorliegende Frage geführt werden können. Der Seabury'sche Schriftbeweis, den sich auch der „Churchman“ aneignet, ist dieser: Matth. 25, 31. ff. soll von einem Gericht über solche, die das Evangelium nie gehört haben, die Rede sein. Von dem Gericht, welches sich auf Christen beziehe, handele der unmittelbar vorhergehende Abschnitt von den anvertrauten Pfunden. Die Werke, nach welchen die Heiden Matth. 25. gerichtet würden,

seien solche, „die Natur und Gewissen lehren“, und auf Grund dieser Werke sage Christus „zu wenigstens einigen dieser Heiden: Ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.“ Es ist dies ein neuer Beweis, wie weit die „liberalen“, vulgär-rationalistischen Ideen in die Sekte der Episkopalen eingedrungen sind. Nach dem Schreiber im „Churchman“ können die Heiden ohne Christum, ohne Evangelium, ohne Wiedergeburt, ohne Glauben an eine Vergebung der Sünden selig werden. Christus hat mit der Seligkeit der seligwerdenden Heiden weiter nichts zu thun, als daß er ihnen auf Grund der Werke, „die Natur und Gewissen lehren“, die Seligkeit als wohl-verbienten Lohn zuerkennt. Was übrigens Matth. 25. betrifft, so werden die Werke, nach welchen die Seligkeit zugesprochen wird, aufs deutlichste als solche bezeichnet, die um Christi willen gethan sind (V. 35. 36.: „denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset“ 2c.), die also den Glauben an Christum zur Voraussetzung haben und nur als die äußeren Zeichen und Beweise des Glaubens in Betracht kommen. Wenn der „Churchman“ sagt: „Dieselbe Wahrheit“ — nämlich, daß die Heiden selig werden können, ohne von Christo gehört zu haben — „ist auch in anderen Stellen des Neuen Testaments gelehrt“, so möchten wir diese Stellen sehen. F. P.

Passionsspiel in New York. Ein gewisser Salmi Morse beabsichtigt, das „Passionsspiel“ in New York aufzuführen, aber der Mayor der Stadt, Grace, verweigerte die hierzu nötige Erlaubnis. Ein großer Teil der Bevölkerung New Yorks protestierte entschieden gegen die Aufführung des Passionsspiels als gegen eine öffentliche Verlästerung des Heiligen. Doch war man eine Zeitlang im Zweifel, ob der Protest erfolgreich sein werde, da Mayor Grace bald aus dem Amte schied und man nicht wußte, ob der neue Mayor die Maßnahmen seines Vorgängers aufrecht erhalten werde. Aber auch der neue Mayor scheint durchaus entschlossen zu sein, Morse's Vornehmen entgegenzutreten. Letzterer veranstaltete kürzlich eine „General-Probe“, zu welcher über tausend Personen, darunter Richter und sonstige städtische und County-Beamte, eingeladen waren. Die „General-Probe“ begann prompt, aber ebenso prompt wurde auch Morse verhaftet. Einer hiesigen politischen Zeitung entnehmen wir darüber folgendes: Es hatten sich viele der eingeladenen Gäste, ungefähr 1200 an der Zahl, eingefunden, und schon lange vor der zum Beginne der Vorstellung festgesetzten Zeit ging es vor dem Theater recht lebhaft zu. Kurz nach 7 Uhr kam aber eine Polizeimannschaft des 29sten Bezirks anmarschiert und nahm vor dem Theater, sowie hinter demselben, in 24ter Straße, Position. Kurz vor 8 Uhr traf Polizei-Kapitän Williams ein und bald darauf erschien auch Polizei-Inspektor Thorne. Als Herr Morse und Kapitän Williams, welcher letzterer in Civilkleidung anwesend war, sich trafen, schüttelten sie sich die Hände; ersterer sagte, er sei entschlossen, der Art und Weise, wie ihn die Obrigkeit behandle, Trotz entgegenzusetzen, und der Kapitän bemerkte, er sei nur gekommen, um sich seiner Dienstpflicht zu entledigen. „Dieses hier“ — hub sodann Herr Morse an — „ist meine Wohnung und meine Burg, in der ich esse und schlafe, und ich möchte Sie bitten, hiervon offizielle Kenntnis zu nehmen. Ich weiß, daß ich Recht thue, und deshalb fürchte ich mich vor niemand. Ich habe einmal zu Sebastopol vor den Läusen von 3000 Kanonen gestanden und auch keine Furcht gehabt.“ Der tapfere Mann gab dann auch das Zeichen zum Anfang und der Vorhang ging auf. In demselben Augenblick brach sich Kapitän Williams Bahn durch die Menge auf der Bühne, schritt auf Herrn Morse, der auf der linken Seite in der Nähe einer Coullisse Posto gefaßt hatte, zu und erklärte ihn für seinen Arrestanten. Herr Morse wurde nach dem Stationshause in 33ter Straße begleitet, wo er Bürgschaft stellte für sein Erscheinen zur Untersuchung. Die gegen ihn anhängig gemachte Klage lautet auf „misdemeanor“. — Natürlich erheben gewisse Zeitungen nun ein ungeheures Geschrei über die „unerträgliche Tyrannei“ in dem Lande „der bürgerlichen und religiösen Freiheit“.

II. Ausland.

Zur „Lutherfeier“. Folgendes entnehmen wir deutschen Blättern. Bei C. W. Köbbling in Mühlhausen in Th. erschien: „M. Luther. Fest-Kantate zur 4. Säcularfeier seines Geburtstages am 10. Nov. 1883“ von Frz. Knauth, Rektor in Mühlhausen in Th. Der Text ist vom Verfasser zu beziehen, welcher Musikkundige zu entsprechender Komposition auffordert. — In Vorbereitung befinden sich bei Heyder und Zimmer in Homburg v. d. Höhe, den Verlegern der Erlangen-Frankfurter Ausgabe von Luther's Werken: „M. Luther als ein Hort seines Volkes unter weltlichen und geistlichen Stürmen, in einer Auswahl seiner kleinen Schriften zur vierhundertjährigen Feier seiner Geburt dem deutschen Volke dargeboten“, auch als 3. Bd. von: „Luther als Classiker in einer Auswahl seiner kleinen Schriften“ (ca. 30 Bog. 8; 4 Mk.). Prof. Dr. Köstlin in Halle hat die Widmung des Buches angenommen. — Bei H. Neuther in Karlsruhe: „Dr. M. Luther. Sein Leben und Wirken dargestellt für das deutsche Volk“ von G. Kröber. Mit 4 Illustrationen nach G. König (ca. 8 Bog. kl. 8; ca. 80 Pf.). Bei C. Krabbe in Stuttgart: „M. Luther“ von D.-Kons.-R. und Stiftspred. Dr. C. Burk in Stuttgart (20 Bog. 8. mit Luthers Bild nach G. König; 2 Mk.): mit möglichst umfangreicher Anführung der eigenen Worte Luthers; hauptsächlich für das gebildete evangelische Haus bestimmt, namentlich auch für die Jugend auf Gymnasien und Seminarien. — Die erste Bfg. von Plitt-Petersen „D. M. Luthers Leben und Wirken“ (Leipzig, Hinrichs) ist vollständig vergriffen und daher ein Nachdruck veranstaltet, der in Kürze beendet sein wird. Bis Ostern soll das ganze Werk fertiggestellt sein. — Sehr gut schreibt das Organ für „positive Union“, die in Magdeburg erscheinende „Kirchliche Monatschrift“ vom Januar: „Schon regen sich in Speyer, Eisenach und Eisleben, in Wittenberg, Halle und Berlin, bei Geschichtsforschern, Professoren und Stadtverordneten mannigfache Festzurüstungen. Vor allem muß man wünschen, daß wir nicht des toten Luthers Grab bauen und schmücken, sondern des lebendigen Luthers Kirche.“ (Muß dann aber nicht auch die sogenannte positive Union beseitigt werden?) — Das Wisconsiner „Gemeindeblatt“ meldet: In Dänemark soll zur Feier des vierhundertjährigen Geburtstags Luthers eine Ausgabe der reformatorischen Schriften des Gottesmannes erscheinen. Jede dieser Schriften, deren Auswahl Prof. Fr. Nielsen besorgt, soll von demselben Gelehrten mit einer geschichtlichen Einleitung versehen werden; die Übersetzung liefert Adjunctus J. Raper.“ — Münkel schreibt in seinem „Neuen Zeitblatt“ vom 25. Januar: „Die liberale Weserzeitung ereifert sich, daß man noch so wenig von Vorbereitungen höre, um Luthers Geburtstag würdig und großartig zu feiern. Rom's Überhebung, der Bund gläubiger Protestanten mit den Ultramontanen, die fortschreitende Reaction, die trüben Tage der Liberalen und des Protestantens-Vereins, das sind die Stücke, welche eine Lutherfeier im großen Maßstabe nötig machen. Martin Luther, der Glaubensheld ohne Gleichen, welcher das Joch der päpstlichen Knechtschaft zerbrochen, und Glaubensfreiheit, Freiheit der Forschung und Kritik auf allen Gebieten erkämpft hat, das ist der Mann, den man feiern will. Den orthodoxen Pastoren überläßt man es, daß sie insbesondere Luthers Katechismus feiern, und den engen Raum abstecken, über den niemand hinausgehen soll. Die Feier wird also von dieser Seite zu einer großen öffentlichen Demonstration werden, welche sowohl gegen unsere Kirche als gegen Rom gerichtet sein wird, und der so feiernden Gebiete werden in deutschen Landen nicht wenige und nicht kleine sein. Wo nun die Jubelstimmen wider einander angehen, da wird es einen grellen Mißklang geben, der nur die Ohren der Ultramontanen ergötzen wird. Sie werden aus der Feier ihre Beweise schöpfen, wie kläglich es um den Protestantismus steht, der Luther wider Luther ins Feld führt, mit einem Luther den andern zu nichte macht, und

von Luther nichts übrig behält als das zuchtlose Babel, das er eine Kirche nennt. Es ist uns nicht wohl bei der kommenden Feier, und der Zustand der Kirche könnte uns wohl eine Veranlassung werden, mit der Lutherfeier einen Bußtag zu verbinden mit dem Texte: „Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße; wo nicht, so werde ich dir bald kommen und deinen Leuchter wegstoßen.“ — Es bestand die Absicht, in Wittenberg zur Lutherfeier das Leben Luthers in Spielen darzustellen, nach Weise der Oberammergauer Passionsspiele. Aus einem Schreiben des Magistrats von Wittenberg geht hervor, daß diese Absicht aufgegeben ist.

Staats- und Freikirche. In der Luthardt'schen „Allgemeinen Kirchenzeitung“ vom 2. Februar wird eine Schrift Pastor R. Zülchs zu Kammin in Pommern angezeigt, in welcher derselbe seinen Austritt aus der Breslauer Synode zu rechtfertigen sucht. Der Vorwurf, welchen Zülch der Synode macht, ist nach dieser Anzeige ein dreifacher: daß sie mit den abgefallenen Landeskirchen (z. B. Sachsen) noch Kirchengemeinschaft halte, unierte Paten ohne Not zum Tauffstein zulasse und die Austretenden nicht mit Kirchenzucht, eventuell Bann, belegen wolle. In der Anzeige wird an Zülch und anderen Freikirchlichen getadelt, daß sie von einem abstrakten Kirchenbegriff beherrscht werden, denselben an jede empirische Kirche als Maßstab anlegen und diese, wenn sie damit gemessen die Probe nicht bestehen, für falsch erklären. Der Herr Anzeiger stellt sich, als ob entweder die heilige Schrift keinen Maßstab für die empirische Kirche gegeben oder als ob man sich danach nicht zu richten habe. So wegwerfend er aber von den Freikirchen redet, so verrät er doch deutlich genug, daß sie ihn genieren und in seiner staatskirchlichen Ruhe stören. Er schließt nämlich seine Anzeige folgendermaßen: „Wir sprechen bei diesem Anlaß den Wunsch aus, es möchte seitens der landeskirchlichen Lutheraner diesen sich häufenden Vorwürfen Austretender gegenüber einmal etwas Durchgreifendes geschehen. Es wäre eine programmartige ausführliche Darlegung unseres Standpunktes wünschenswert, wie etwa Rudelbachs „Reformation, Lutherthum und Union“ für die damalige lutherische Bewegung ein Panier gewesen ist. Eine ähnliche Schrift sollte kirchenpolitisch wie wissenschaftlich die Gesichtspunkte bezeichnen, nach welchen wir uns trotz Missouri, trotz Zülch u. als Lutheraner wissen. Die in dubiis geltende libertas in Lehre und Praxis, die Spannweite der duldbenden und übersehenden caritas und andrerseits die schlechterdings unerläßlichen Forderungen, die an eine rechtgläubige Kirchengemeinschaft zu stellen sind, sollten eine klare, unzweideutige Benennung finden.“ Die Freikirchlichen können nur wünschen, daß die Staatskirchlichen ein solches Programm entwerfen. Vielleicht würde es manchem von der Staatskirche jetzt noch festgehaltenen Bibelgläubigen die Augen öffnen, wenn man eine Theorie erfänne, nach welcher der Zustand des Abfalls zum normalen würde. W.

Verein für Reformationsgeschichte. Die zur Gründung eines solchen Vereins am Schlusse vorigen Jahres stattgehabten Verhandlungen sind zum Ziele gelangt. Der Plan, durch Herausgabe kleinerer geschichtlicher Publikationen die Kenntnis der Geschichte der Reformation zu fördern, tendenziöse Angriffe einer ultramontanen Historik abzuwehren und so das evangelische Bewußtsein zu stärken, hat warme Zustimmung gefunden. Auch aus der Schweiz und aus den evangelischen Teilen des Rheinlandes sind zahlreiche Beitrittserklärungen eingelaufen. Eine beträchtliche Anzahl von Geschichtsforschern und Kirchenhistorikern hat Unterstützung zugesagt, und am 13. Februar soll in Magdeburg die konstituierende Versammlung gehalten werden. Die Einladenden sind Archiv-R. Dr. E. Jacobs in Wernigerode, Gym.-Dir. Dr. G. Schmidt in Halberstadt, Prof. und geistlicher Insp. G. Kawerau in Magdeburg, Prof. Dr. Köstlin in Halle, Prof. Dr. Kolbe in Erlangen und Lic. Dr. B. Riggerbach in Basel. — Die Gründung eines solchen Vereins kann nur mit Freuden begrüßt werden. W.

Berliner Universität. Dr. Munkel schreibt in seinem „N. Zeitbl.“ vom 1. Febr.: Prof. Kaftan in Basel ist nach Berlin an Dorners Stelle berufen, um systematische Theologie, also die christliche Lehre vorzutragen. Man hat das sehr auffallend gefunden, denn Kaftan, erst 35 Jahre alt, ist ein Schüler Ritschls, und gegen seine Berufung haben die Professoren Dorner und Pfleiderer Protest erhoben. Es ist also der Wille des Kultusministers, daß auch Ritschls Theologie Raum auf der Berliner Universität haben soll, wiewohl Kaftan kein Ritschlianer heißen will. Schon früher einmal ist Ritschl nach Berlin berufen, hat aber den Ruf abgelehnt. Er steht in Göttingen viel freier da, und hat keinen Nebenbuhler zu fürchten, der ihn um die Alleinherrschaft brächte.

Bayern. An die Stelle des Dr. v. Meyer, welcher am 15. Sept. vor. J. starb, ist der bisherige dritte Rath im Oberkonsistorium Dr. Adolf Stählin zum Oberkonsistorialpräsidenten erwählt worden.

Konferenzthemen. Das „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ vom 11. Januar bemerkt in der Beantwortung eines erhaltenen Briefes: „Ihr Rat, besonders in Konferenzen das teure, fromme, schriftgelehrte Kleinod unserer Kirche, die libri symbolici, zu traktieren und zwar primo loco, ist sehr zu beachten. Wir sind ohne Zweifel mit unseren Konferenzthemen sehr ins Subjektive hineingekommen. Auch in den Konferenzen der amerikanisch-lutherischen Kirche der Missouri-Synode herrscht ersteres Arbeiten, so wie das S. 441 geratene, vor.“

Die neue Weltstellung des Papsttums. Unter dieser Überschrift findet sich in Luthardts Kirchenzeitung vom 12. Januar ein Artikel, welcher also anhebt: „Wer nicht absichtlich das Auge verschließt, der kann sich heute nicht mehr darüber täuschen, daß der sogenannte Kulturkampf in den einzelnen Ländern, und insbesondere in Deutschland, den Erfolg gehabt hat, die Angehörigen der römisch-katholischen Kirche in einer bis dahin unbekannten Weise zu erheben und zu kräftigen und der römisch-katholischen Kirche als solcher eine Geschlossenheit und je länger desto mehr eine politische Macht und Bedeutung zu verleihen, welche sich in der Stellung der deutschen Centrumspartei am prägnantesten darstellt, und gegen die man sogar von Seiten des deutschen Reichskanzlers vergeblich ankämpft. Parallel mit dieser Konsolidierung und Kräftigung in den einzelnen Staaten geht deren internationale Entfaltung, welche in Folge der staatsklugen Haltung des zeitigen Papstes Leo XIII. auf einem Punkte angelangt ist, daß man von der Höhe des Vatikans herab bereits ein in das Gewicht fallendes diplomatisches Wort mit spricht und vielleicht bald in der Lage sein dürfte, der ferneren Entwicklung der europäischen Politik präjudizielle Impulse zu verleihen.“ — Es ist dies ohne Zweifel ganz richtig. Hierbei sollte aber nicht übersehen werden, daß sich das antichristliche Papsttum, wie immer, so auch heutzutage nur dadurch einen großen politischen Einfluß zu verschaffen sucht, daß es der Staatsregierung auch in den Angelegenheiten, welche die Papstkirche gar nicht berühren, durch Anschluß an die Oppositionspartei Schwierigkeiten bereitet. Ihre Parole ist: Entweder sei uns zu Willen, oder wir machen Revolution. W.

Papsttum und Revolution. Munkel teilt aus den Verhandlungen im deutschen Reichstag mit, als die Socialdemokraten die Aufhebung aller Ausnahmegesetze sowohl gegen sie selbst als gegen die katholische Kirche beantragt, und der Schildknappe des Papstes, Windthorst, heuchlerisch erst dann habe darauf eingehen wollen, wenn sie sich ausdrücklich und entschieden von der Revolution würden losgesagt haben, da habe ihm Prof. Dr. Schlottmann in Halle vorgehalten, „daß er selbst die berühmte Bulle des Papstes für untrüglich erklärt habe, zufolge der der Papst beide Schwerter befigt, das geistliche und das weltliche der Obrigkeit, und daher, wenn es ihm nützlich und möglich scheint, von Rechts wegen die Ungehorsamen, auch die Fürsten, durch eine Revolution von unten oder von oben unschädlich machen kann. Im Sinne des Papstes ist das freilich keine Revolution, weil er die höchste Obrigkeit ist, der unter allen Um-

ständen mit allen Mitteln Gehorsam geschafft werden muß. Im Gegenteile, solche Revolutionäre handeln ganz im Dienste ihrer höchsten Obrigkeit, und schaffen den Gehorsam, welcher allein die Welt erhält."

Abfall zum Pöblikum. Das „Kreuzblatt“ vom 21. Januar berichtet: „In England sind zwei der reichsten Gutsbesitzer, die Barone Tetton Sybes und Steno Titby, mit ihren Familien zur katholischen Kirche übergetreten. Der erstere hat dem Herrn Kardinal Manning die Übernahme der Kosten für die projectierte große katholische Kathedrale in London angeboten, und der zweite hat nebst einer beträchtlichen Spende an den Peterspfennig 250,000 Pf. Sterling dem Baue einer katholischen Kirche auf seinen Gütern gewidmet. Baron Tetton Sybes besitzt das Patronat über viele anglikanisch-protestantische Kirchen in Yorkshire, wovon er 19 neu hat herstellen lassen. Diese Konversionen machen natürlich in England großes Aufsehen."

Jüdisches. In lächerlichem Hochmut sind die Rabbiner des preussischen Staates beim Kultusministerium darum eingekommen, daß ihnen der offizielle Titel „Hochwürden“ verliehen werde.

Slovakiei. Der „Lutherische Friedensbote aus Elsaß-Lothringen“ vom 21. Januar schreibt: Es ist sehr traurig, daß man über den Zustand unserer slovakisch-lutherischen Kirche in Ungarn keinen freudigen Bericht erstatten kann. Es geschehen Dinge, die man kaum für glaublich hält. . . . Ein ungarischer Superintendent im Berg-Distrikt hat an seine Seniorate Weisungen über den Patriotismus ergehen lassen, worin unter anderem der als Patriot bezeichnet ist, der die ungarische Staatseinheit nie aus den Augen läßt und in diesem Geiste unverbrüchliche Ergebenheit und Liebe zum Vaterland in die Seele seiner Familie, seiner Kirchgemeinde und seiner Schüler einimpft. Demnach ist es nicht schwer, des Panславismus verdächtig zu werden, d. h. es angeblich mit den Russen zu halten und als ein Vaterlandsverräter seines Amtes verlustig zu werden. Um der slovakischen Kirchglieder willen müssen doch die Pfarrer ihre Sprache pflegen zc. Wo sie aber solches thun, heißen sie staatsgefährlich. Das chauvinistische Treiben der magyaronischen Geistlichen und Inspektoren in der slovakisch-lutherischen Kirche Ober-Ungarns grenzt an Raserei. Einige Geistliche fangen schon an, einen gewissen Nationalgott zu predigen. Ja, es ist zu befürchten, daß in nächster Zeit in der slovakischen Kirche kaum ein dieser Sprache kundiger Geistliche zu finden sein wird, weil diese aus allen Gymnasien und theologischen Anstalten entfernt ist und die angehenden Theologen dieselbe nicht privatim pflegen wollen, weil sie befürchten müssen, aus der Anstalt ausgeschlossen zu werden. . . . Welche geistliche Speise dort unseren Glaubensgenossen geboten wird, ersieht man z. B. aus dem „Konfirmationsunterricht für evangelische Kinder Augsburger Bekenntnisses“ vom Superintendent Stephan Czefus 1882. „Nach einem Eingang handelt er 1. von Gott, 2. von Jesu Christo, 3. vom Heiligen Geist. . . . S. 16 heißt die Frage: Was hat Jesus zum Hauptgesetz des Reiches Gottes gemacht? Antwort: Die Liebe zu Gott, zu uns selbst und zu unserm Nächsten. Ferner: Welche Pflichten hat uns Jesus in Hinsicht auf uns selber vorgeschrieben? Die Pflichten, daß wir uns selbst wahrhaft lieben, unsere Vernunft ausbilden und unser erworbenes Eigentum durch Sparsamkeit erhalten, unser Vergnügen in unschuldigen Freuden finden, unsere Ehre, unsere menschliche und christliche Würde treulich bewahren, unsere Leidenschaften beherrschen zc., damit unser Leib und unsere Seele in Unschuld erhalten werde bis auf den Tag der Erscheinung Jesu Christi.“ — In der Türkei geht es den slavischen Christen viel besser, als den 550,000 Lutheranern in Ungarn! Sie dürfen keine einzige Bürgerschule, geschweige denn eine Mittelschule (Gymnasium) errichten. Alles ist magyarisirt! Die lutherischen slovakischen Gemeinden können heute schon keinen ordentlich slovakisch predigenden Geistlichen bekommen, was übrigens auch die 80—100,000 Lutheraner schon arg empfinden!